

Der Swanritter
Konrads von Würzburg

Aus der Frankfurter Handschrift neu ediert
und mit einem Kommentar versehen
von Jan Habermehl

Inhaltsverzeichnis:

1.	Einleitung	3
2.	Zur Überlieferung	4
3.	Zur Edition	6
3.1.	Zu Schröders Edition	6
3.2.	Zur Neuedition	9
	<i>Der Schwanritter</i> Konrads von Würzburg	fol. 1 ^r -10 ^v
4.	Kommentar	11
4.1.	Zur Einrichtung des Kommentars	11
4.2.	Struktur der Erzählung	12
4.3.	Stellenkommentar	14
5.	Bibliographie.	40

1. Einleitung

Die vorliegende Erzählung Konrads von Würzburg, für die sich im Laufe der Zeit der Titel *Der Schwanritter* etabliert hat, schreibt sich in eine literarische Stofftradition ein, deren älteste erhaltene Fassung um 1200 in Frankreich entstand und die in der mittelhochdeutschen Dichtung wohl am prominentesten am Ende von Wolframs *Parzival* erneut begegnet.¹ Konrads Version ist jedoch als einzige in letzter Hinsicht dahingehend konsequent, als dass sie die Nennung des Namens des unbekanntes Schwanritters auslöst. Im Verlauf der Jahrhunderte findet der Stoff, dessen zentrale Bestandteile neben dem Erbstreit und dem Gerichtskampf, aus dem der geheimnisvolle fremde Ritter siegreich hervorgeht, auch das Verbot des Fragens nach dessen Herkunft bilden, Eingang in diverse europäische Volkssprachen. Heutzutage dürfte die Bearbeitung Richard Wagners am bekanntesten sein, dessen *Lohengrin* auf der Schwanrittergeschichte basiert.

Angeregt wurde die vorliegende Arbeit durch eine editionsphilologische Übung im Wintersemester 2012/13 an der Frankfurter Universität, in der, angeleitet von Michael Ott, nicht nur die geschichtlichen und theoretischen Hintergründe altgermanistischer Editionspraxis kritisch reflektiert wurden, sondern in der die beteiligten Studierenden zum einen auch die neuen digitalen Präsentationsformen mittelalterlicher Handschriften auf ihre Handhab- und Nutzbarkeit überprüften und sich zum anderen am eigenständigen Editieren versuchen konnten. Als ‚Beispielstext‘ diente, nicht nur, weil die einzige erhaltene Handschrift in der Frankfurter Universitätsbibliothek aufbewahrt wird, sondern auch aufgrund der Mängel der bestehenden Edition Edward Schröders, Konrads *Schwanritter*.² Daraus entstand diese Neuausgabe.³

Nach einer kurzen Darstellung der Überlieferungssituation der Frankfurter Handschrift werden die editionsphilologischen Richtlinien der Neuedition in Abgrenzung zu jenen Schröders erläutert. Auf die anschließend abgedruckten *Schwanritter*-Verse folgen ein Stellenkommentar, dessen Konzeption und Anspruch noch genauer expliziert werden, sowie eine ausführliche Bibliographie.

¹ Einen ersten Einstieg in die Forschung zur Person Konrads und zu seinem Werk bietet der Artikel im VL, Bd. 5, Sp. 272-304; zum *Schwanritter* vgl. Sp. 290-291. Zur altfranzösischen und mittelhochdeutschen Stofftradition vgl. Thomas Cramer: *Lohengrin. Edition und Untersuchungen*. München 1971.

² Vgl. *Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg*. Hg. v. Edward Schröder. Mit einem Nachwort von Ludwig Wolff. Band II: *Der Schwanritter. Das Turnier von Nantes*. [Dublin/Zürich] 1925 (³1975).

³ Für kritische Anmerkungen und Anregungen herzlich zu danken ist, neben den an der Übung beteiligten Kommilitoninnen, auch den Teilnehmern des Frankfurter Oberseminars, wo das Editionsprojekt erstmals in einem größeren Rahmen vorgestellt werden konnte, sowie den MitarbeiterInnen der Handschriftenabteilung der Frankfurter Universitätsbibliothek und allen fleißigen Korrekturlesern.

2. Zur Überlieferung

Der *Schwanritter* ist nur in einer Handschrift überliefert.⁴ Ein Digitalisat findet sich in den digitalen Sammlungen der Frankfurter Universitätsbibliothek.⁵

Frankfurt am Main, Universitätsbibliothek, **Ms. germ. qu. 2**

Entstehung:	um 1370/80
Stoff:	Papier
Umfang:	noch 60 Blätter, erstes Blatt verloren
Inhalt:	Konrad von Würzburg: Der Schwanritter [Bl. 1 ^{ra} -10 ^{va}] Cato / Cato in ‚zweilichem dialecte‘ [Bl. 10 ^{vb} -15 ^{vb}] Laurin (L ₅) [Bl. 16 ^{ra} -21 ^{vb}] Der Schüler zu Paris A (f) [Bl. 22 ^{ra} -25 ^{vb}] Die zwei Maler [Bl. 26 ^{ra} -27 ^{vb}] Rosengarten zu Worms (R ₇) [Bl. 28 ^r -59 ^v]
Format:	290 x 190-195 mm
Schriftraum:	230-240 x 130-150 mm; Bl. 1-27 zweispaltig, Bl. 28-59 einspaltig
Schrift:	überwiegend Buchkursive, einzelne Partien in Textualis; ein Schreiber
Verse:	abgesetzt, Zeilenzahl Bl. 1-27: 33-37, Bl. 28-59: 31-35
Mundart:	rheinfränkisch
Vorbesitzer:	Johann von Dalberg (1455 – 1503) Johann Benedikt Römer (-Büchner) (1792 – 1863) Georg Kloß (1787 – 1854)

1841 überlässt der Frankfurter Büchersammler Georg Kloß die Handschrift der Stadtbibliothek. Auf einem auf den 30. September des Vorjahres datierten Beiblatt beschreibt er, auf welchem Weg sie Teil seiner umfangreichen Sammlung wurde:

Diese Handschrift wurde 1812 unter den Büchern der ehemaligen Bibliothek des Bischofs Johannes von Dalberg zu Worms (nachmals Echter von Mespelbrunn) zerrissen und ohne Einband vorgefunden. Herr Dr. nachmals Bürgermeister Thomas, Herr Dr. Römer und ich waren Zeugen der Vernichtung dieser werthvollen Bibliothek, welche z.B. noch aus 1700 Folianten bestand. Die Handschrift war zuerst Eigenthum des Herrn Dr. jetzt Landamtsschreibers Römer, welcher sie mir um 1820

⁴ Eine detaillierte Beschreibung findet sich bei Birgitt Weimann: Die mittelalterlichen Handschriften der Gruppe Manuscripta Germanica (Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main Bd. 5, 4), Frankfurt am Main 1980, S. 10-12. Die knappe Darstellung der Handschrift stützt sich neben Weimanns Angaben auch auf die des Handschriftencensus: <http://www.handschriftencensus.de/3208> [Abruf am 09. Oktober 2014]. Zu Kloß' Büchersammlung vgl. Ulrich-Dieter Oppitz: Georg Kloß und seine Handschriften-sammlung. In: Wolfenbüttler Notizen zur Buchgeschichte 22. Hg. v. Werner Arnold u. Erdmann Weyrauch. Wiesbaden 1997, S. 1-47.

⁵ Einzusehen unter der URN: urn:nbn:de:hebis:30:2-14235

abtrat, gleichwie ich sie anjetzo der Stadtbibliothek meiner geliebten Vaterstadt zur Zierde als Geschenk übergebe.

Die Dalbergische Familienbibliothek war zu Mainz aufgestellt gewesen, wurde zur Zeit des Bombardements dieser Stadt nach Höchst am Mayn geflüchtet, und in einer Scheune bewahrt, von wannen sie an Juden als Maculatur nach Frankfurt verkauft wurde.

Johann von Dalberg, der älteste bekannte Besitzer der Handschrift und späterer Bischof von Worms, war ein außerordentlich fleißiger Büchersammler.⁶ Mit der Unterstützung vieler Mittelsleute erwarb er in größerem Maße unterschiedlichste sowohl ältere Texte als auch Neuerscheinungen in verschiedenen Sprachen und legte sich so eine umfangreiche Bibliothek an, die zu den bemerkenswertesten Zeugnissen humanistischer Gelehrsamkeit des späten 15. Jahrhunderts gezählt werden kann.⁷ Neben griechischen, hebräischen und lateinischen zeigte Dalberg auch Interesse an deutschsprachigen Manuskripten. Obwohl die meisten davon Übersetzungen vornehmlich klassischer antiker Werke waren, finden sich neben Texten aus der Sammelhandschrift Ms. germ. qu. 2 auch noch andere unikal überlieferte deutschsprachige Texte, anhand derer sich „die Bedeutung der deutschen Manuskripte“ für seine Sammlung ermessen ließe.⁸ Nach Dalbergs Tod zerfiel seine Bibliothek jedoch recht schnell; sie war „bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts in keinem guten Zustand“.⁹ Folgt man Kloß' Behauptungen, bestand sie aber vor ihrer Zerstörung über dreihundert Jahre nach dem Tod ihres Besitzers noch aus über 1700 Foliobänden. Kloß behauptet weiterhin an anderer Stelle, alle unversehrt gebliebenen Stücke in seine Sammlung aufgenommen zu haben, die 1835 in London versteigert wurde.¹⁰ Das weitere Schicksal der Bibliothek ist „heute kaum mehr aufzuhellen“.¹¹

⁶ Zu Dalbergs Bibliothek vgl. Walter, Peter: ‚Inter nostrae tempestatis pontifices facile doctissimus‘ - Der Wormser Bischof Johannes von Dalberg und der Humanismus. In: Gerold Bönnen, Burkard Keilmann (Hg.): Der Wormser Bischof Johann von Dalberg (1482–1503) und seine Zeit. Mainz 2005 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 117), S. 89-152. Vgl. auch Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Ergänzungsband 1, Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters Teil 2. Hg. v. Bernhard Bischoff u. Sigrid Krämer. München 1989, S. 472.

⁷ Vgl. Walter (wie Anm. 6), S. 122.

⁸ Ebd., S. 135.

⁹ Ebd., S. 138.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 139.

¹¹ Ebd., S. 138.

3. Zur Edition

Jede Neuauflage eines, in diesem Fall seit rund zweihundert Jahren, im literaturwissenschaftlichen Diskurs präsenten und mehrfach edierten Textes muss die Frage beantworten, welche Ziele sie verfolgt, das heißt welche Vorzüge sie ihrer Leserschaft bei der Texterschließung und -wiedergabe gegenüber bisherigen Editionen bieten kann. Die handschriftennahe Textwiedergabe im Sinne der sogenannten *new* oder auch *material philology*, die den materiellen Zeichenträger als sinnstiftende Instanz in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt, ist das Ziel der vorliegenden Ausgabe.¹² Sie steht folglich nicht in der philologischen Tradition der Edition Edward Schröders, die bislang bei der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Konrads *Schwanritter* herangezogen wurde.¹³ Aber ehe die editorischen Grundsätze der Neuauflage transparent gemacht, soll um der methodischen Kontrastierung willen ein kurzer Blick auf Schröders Verfahren geworfen werden.

3.1. Zu Schröders Edition

Neben einigen kodikologischen, sprachhistorischen und bibliographischen Angaben finden sich auch Schröders editionsphilologische Leitlinien in der Einleitung seiner Textausgabe. Als Schüler des Lachmann-Schülers Karl Müllenhoff orientiert er sich an den aus der editorischen Praxis seines philologischen ‚Großvaters‘ hervorgegangenen und etablierten Prinzipien der historisch-kritischen Edition, deren Kern eine ‚einfühlende‘ Rekonstruktion der fixen ‚Autorintention‘ bildet, aus der sich dann wiederum die autoritative Setzung einer konstruierten Textversion durch den Editor als abgeschlossenes ‚Werk‘ eines Autors ableiten lässt.¹⁴ Wie sehr Lachmanns Methode die altgermanistische Editionspraxis bis ins frühe 20. Jahrhundert prägte, soll ein kurzer Auszug aus Schröders Einleitung verdeutlichen:

Die schreiber selbst waren zwar lässig, aber nicht liederlich, und da wir es obendrein mit werken aus der letzten schaffensperiode des autors zu tun haben, in der sein stil und seine verskunst gefestigt sind bis zur starrheit, so ist die aufgabe des herausgebers trotz der schmalen handschriftlichen grundlage keine allzuschwere. Aber frei-

¹² Vgl. hierzu vor allem die Beiträge des ‚programmatischen‘ Sammelbandes *New Philology*, herausgegeben von Stephen Nichols, Cambridge/Mass. 1990 (*Speculum* Vol. 65) sowie das hierauf Bezug nehmende Sonderheft der Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 116 mit dem Titel: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Hg. v. Helmut Tervooren u. Horst Wenzel, Berlin 1997. Einführend vgl. den Aufsatz von Karl Stackmann: *Neue Philologie?* In: Joachim Heinzle (Hg.): *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main 1994, S. 398-427. Ein umfangreiches dreibändiges (Nachschlage-)Werk sowohl über die theoretischen und praktischen Traditionen und Grundlagen der gegenwärtigen Editorik als auch deren mögliche zukünftige Arbeits- und Forschungsfelder legte im vergangenen Jahr Patrick Sahle vor: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. Norderstedt 2013 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 7-9).

¹³ Vgl. Schröder (wie Anm. 2), S. 1-41.

¹⁴ Die Prämissen der Autorintention oder eines in sich abgeschlossenen Werkes sind heute nicht mehr aufrechtzuerhalten. Ohne einen nicht zu unterschätzenden spekulativen Anteil kommt Lachmanns Methode der historisch-kritischen Textausgabe nicht aus; ihre Ergebnisse sind subjektiv und ahistorisch. Vgl. zur Kritik an der traditionellen Editionstheorie Sahle (wie Anm. 12), Teil 1: *Das typografische Erbe*, S. 133-143.

lich, die eigentliche conjecturalkritik muss öfter eingreifen als bei den drei ältern erzählungen [des ersten Bandes, J.H.] [...].¹⁵

Ausgangspunkt der Edition Schröders ist die – zweifellos idealisierende – Konstruktion der ‚stilistischen‘, also vor allem metrischen und lexikalischen, aber auch phonetischen Eigenheiten des Verfassers ‚Konrad von Würzburg‘, obwohl diese wie im Fall des *Schwanritters* schlichtweg nicht aus der Überlieferung abzuleiten sind. Die von ihm angesprochene ‚Lässigkeit‘ späterer, den ‚Autorwillen‘ Konrads korrumpierender Schreiber zeige sich etwa im Verlust einzelner „meist nur formwörter, welche für den wortsinn entbehrlich waren und allenfalls auch für den versumfang – nur freilich nicht für den vers Konrads von Würzburg mit seinem regelmässigen jambischen rhythmus“ oder im „wordersatz durch synonyma resp. homonyma: in angleichung an vorausgegangenes, zuweilen aber auch an folgendes“, weswegen es bei der „beseitigung“ dieser „fehlergruppe“ „nicht immer ohne conjectur ab[gehe]“.¹⁶ Neben editorischen Eingriffen *metri causa* stehen solche, die der Herausgeber mit seiner angeblichen „vertrautheit mit dem stil des dichters“ begründet:

Konrad würde beispielsweise das wort *burc* nie ohne not in nächstliegenden zeilen wiederholen: er wechselt ab mit *veste*, *hûs*, *kastel* und zieht, wo diese nicht ausreichen oder es der sinn geraten erscheinen lässt, noch *sal* und *palas* hinzu.¹⁷

Wie schlagen sich diese intuitiven Annahmen in Schröders Edition nieder? Außer der stillschweigenden Korrektur offensichtlicher Schreibfehler der ‚lässigen Schreiber‘ normalisiert er neben der Metrik auch die Orthographie und die Interpunktion nach Lachmanns ‚Standards‘; er präsentiert den Text des *Schwanritters* also sprachhistorisch älter und wesentlich einheitlicher als ihn die einzige überlieferte Handschrift wiedergibt. Darüber hinaus ändert und verschiebt er Wörter oder Wortgruppen nach Gutdünken, teilweise ohne diese Veränderungen im Apparat kenntlich zu machen: „Schließlich hab ich mich darauf beschränkt, wenigstens die wortergänzungen, nicht aber wortumstellung und wordersatz, äusserlich hervortreten zu lassen.“¹⁸ Ohne auf die den handschriftlichen Text strukturierenden Elemente wie Initialen und Alineazeichen zu achten, fügt er eigenhändig Absätze ein; im edierten Text tauchen keine Initialen auf, ihr Vorhandensein wird nur in der Einleitung mit den entsprechenden Zeilenangaben markiert. Auch die auf Blatt 3^r und 4^r eingetragenen Gebetsanfänge werden nicht in die Edition aufgenommen.¹⁹

¹⁵ Schröder (wie Anm. 2), S. V.

¹⁶ Ebd., S. X.

¹⁷ Ebd., S. XI.

¹⁸ Ebd., S. V.

¹⁹ Ebd., S. VII; vgl. Weimann (wie Anm. 1), S. 10f. Darüber, ob diese Verse als Teil des *Schwanritter*-(Para)- ‚Textes‘ betrachtet werden müssen, ließe sich streiten.

An einigen Versen soll Schröders Editionspraxis exemplifiziert werden. Der Vers 197 lautet in der Handschrift: ‚Da karle sich nider do geliez‘, während Schröder in seiner Edition eine metrikausale Änderung hin zu ‚dâ Karle nider sich geliez‘ vornimmt. Im Vers 272 wiederum ersetzt er ohne erkennbaren Grund das Wort ‚swane‘ durch ‚albez‘; den Ersatz des Wortes ‚ritterlichen‘ durch ‚wünniclichen‘ im Vers 399 begründet er mit dem Auftauchen desselben Adjektivs drei Verse zuvor und des Substantivs ‚ritter‘ im vorherigen Vers. Sinnändernd greift Schröder in den Vers 1014 ein, der im Manuskript ‚und was sin kop gar tûr gebriden‘ lautet. Er ediert stattdessen: ‚und was sîn covertiur gebriten‘, wählt also einen Begriff, der einen vollkommen anderen Gegenstand bezeichnet. Als einen noch gravieren- deren sinnenstellenden Eingriff ließe sich Schröders editorischer Umgang mit den Versen 884 und 885 bezeichnen. Löst man die Abbrüviaturen der Handschrift auf, heißt es dort: ‚Er sprach ir werden hirtzogin / Beide vil gütliche‘. In der Edition wird daraus, deren eigene Interpunktion nicht berücksichtigend: ‚er sprach vil werdiu herzogîn / beitet guotliche‘. Nicht nur der Umstand, dass der Schwanritter beide Herzoginnen, Mutter und Tochter, im Plural anspricht und als ‚gütliche‘ näher spezifiziert, wird getilgt, sondern es wird auch mit ‚beiten‘ ein Verb eingeführt, das beim Rezipienten den Eindruck erwecken muss, der Schwanritter empfehle der Herzogin eine zögerliche, abwartende, letztlich passive Haltung, ohne dass dies vom einzigen Textzeugen plausibilisiert wird.

Schröders Herangehensweise vermag es nicht, die tatsächlichen Produktions- und Rezeptionsumstände des *Schwanritters* sichtbar zu machen. Seine Normalisierungen verdecken die „tatsächlichen historischen Zustände, der Editor ist in Wirklichkeit ein moderner Autor, der im besten Fall [d.h. nach den eigenen Maßstäben der historisch-kritischen Textkritik, J.H.] die historische Vielfalt kanonisierend einebnet.“²⁰ Die Neuedition versteht sich auch als Reaktion auf Schröders Eingeständnis der Besserungsbedürftigkeit seiner Ausgabe, das er zum Ende seiner Einleitung formuliert:

Das stärkste hemmnis für die reinliche durchführung der textkritik war für mich dieses: ich bin mit den hier neu edierten texten seit vielen jahren so vertraut, dass ich sie auf weite strecken hin auswendig weiss! Gerade deshalb muss ich fürchten, dass mir doch die eine und andere stelle ohne anstoss erschienen ist, deren besserungsbedürftigkeit ich einem unbefangenen leser ohne weiteres zugestehen müsste.²¹

²⁰ Sahle (wie Anm. 12), S. 142.

²¹ Schröder (wie Anm. 2), S. XII.

3.2. Zur Neuedition

In Zeiten weitreichender digitaler Handschriftenreproduktion und -präsentation ist es bedauerlich, dass im akademischen Unterricht weiterhin oftmals nur auf die aus heutiger Sicht ahistorisch und durchaus verfälschend zu nennenden Textausgaben des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurückgegriffen werden muss, obwohl die meisten Textzeugen leicht und in kurzer Zeit virtuell verfü- und prinzipiell lesbar gemacht werden könnten. Durch die ungebrochene Dominanz des ‚normalisierten‘ Mittelhochdeutschen werden nicht nur die vielfältigen dialektalen und orthographischen Eigenheiten der älteren Sprachstufen des Deutschen verschleiert, sondern grundsätzlich die mittelalterliche Manuskriptkultur ohne jegliche sprachliche Ungereimtheiten und als nahezu ‚fehlerlos‘ dargestellt. Eine vor allem für Studierende fruchtbare Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Schreib- und Lesegewohnheiten der Zeit scheint nur möglich, wenn den materiellen Textträgern – sei es auch bloß in ihrer digitalen Form – größere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Unbestritten ist dabei, dass die Fähigkeit des Handschriftenlesens erlernt und eingeübt werden muss. Die vorliegende Neuausgabe versucht nun, hierzu erste Hilfestellungen zu bieten, indem sie Bestandteile ‚klassischer‘ Textkritik mit dem Anspruch streng manuskripttreuer, also auch seitenidentischer Transkription verbindet. Sie ließe sich daher als gemilderte Form der diplomatischen Edition bezeichnen.²² Die seitengleiche Edition erleichtert es dem Leser nicht nur, bestimmte Verse rascher in der Handschrift oder deren Digitalisat finden zu können und sich eine genauere Vorstellung des Verhältnisses von Textmenge und den dafür erforderlichen Blättern zu machen, sondern bietet darüber hinaus noch den Vorteil, beispielsweise materielle Versverluste durch Blattrisse oder auch nachgetragene Verse am Spaltenende als solche sichtbar machen zu können. Gerade bei unikal überlieferten Texten kann diese Herangehensweise sinnvoll sein, da hier übliche editionsphilologische Entscheidungen, die etwa die Frage nach der Wahl einer Leithandschrift oder Überlegungen zum Sprach- und ‚Stilvergleich‘ betreffen, grundsätzlich nicht getroffen werden müssen, und daher andere Parameter für eine Edition von Belang sind.

Auf eine Rückübersetzung der *Schwanritter*-Verse in ein ‚normalisiertes‘ Mittelhochdeutsch wird verzichtet: ‚Schreibfehler‘ werden nicht ‚korrigiert‘ und sämtliche dialektalen und orthographischen Besonderheiten des Schreibers des späten 14. Jahrhunderts beibehal-

²² Für Hinweise zur Terminologie sei Michael Ott und Michael Waltenberger gedankt. Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen sei noch erwähnt, dass sich die obigen Ausführungen keineswegs als Plädoyer für eine grundsätzliche Abkehr von der Vermittlung standardisierter Sprachformen verstehen. Dennoch sollte gerade in Einführungskursen, in denen das Lesen mittelhochdeutscher Texte eingeübt wird, den Studierenden die Differenz zwischen Edition und Überlieferung deutlich gemacht werden, etwa unter Einbeziehung digitalisierter Handschriften.

ten. Dies betrifft vor allem die Groß- und Kleinschreibung, die scheinbar, teils auch bei Eigennamen, keinerlei Regel folgt sowie beispielsweise die Verschiebung des Vokals <e> zu <i> vor <r> + Konsonant, etwa bei *hirtzog*. Von konjekturalen Eingriffen *metri causa* wird abgesehen. Alle textstrukturierenden Elemente der Handschrift werden übernommen, die roten Initialen werden als solche sichtbar gemacht und Alineazeichen am entsprechenden Zeilenrand farbig mitabgedruckt.²³ Auch die mit roter Tinte durchgestrichenen Gebetsanfänge und die Zeilenzählung einer späteren Hand finden ihre Berücksichtigung im edierten Text.

Dennoch ergeben sich Abweichungen vom Erscheinungsbild der Handschrift. Dies betrifft nicht nur die Einführung einer Verzählung aus pragmatischen Gründen, die mit Schröders korrekt errechneter Zählung übereinstimmt, sondern auch die durch Kursivierung angezeigte Auflösung der regelmäßigen sowie häufig gebrauchten und daher eindeutig zuzuordnenden Abkürzungen. Nasalstriche und r-Haken werden aufgelöst, nur bei ‚dz‘ und ‚wz‘ zu ‚daz‘ und ‚waz‘ wurde auf eine Kursivierung verzichtet, um den edierten Text nicht mit unnötig vielen Kursivsetzungen zu belasten. Außerdem wurde die Unterscheidung zwischen <ʃ> und <s> nicht übernommen sowie die Schreibung von <u> und <v>, die auch in der Handschrift nicht klar differenziert wird, heutigen Lese- und Schreibgewohnheiten angepasst.

Eine Interpunktion wurde behutsam und hauptsächlich zur Markierung von Sätzen sowie zur Kennzeichnung direkter Personenrede eingeführt; auf die Verwendung von Kommata wurde verzichtet. Sofern es mehrere Möglichkeiten gibt, den Satz abzuschließen, wird dies am Seitenende kenntlich gemacht.

Über <u> und <v> finden sich diverse diakritische Zeichen, die sich nicht immer eindeutig als <û>, <ü> oder auch <ÿ> bestimmen ließen und daher alle als <û> im Text erscheinen.²⁴

Es wäre zudem sehr erfreulich, wenn die Übersetzungsvorschläge am Seitenende helfen können, die Lektüre seltener unterbrechen zu müssen und der Stellenkommentar zur eigenständigen Auseinandersetzung mit Konrads *Schwanritter* anregen würde.

²³ Nur auf die Abbildung der durchgehenden Rubrizierung der Versanfänge wurde jedoch aus technischen Gründen verzichtet.

²⁴ Zu dieser Schwierigkeit bemerkt bereits Wilhelm Grimm: „Am schwierigsten war das u, indem fast über jedem ein zweifelhaftes zwischen ũ und ü schwankendes Zeichen steht, das sich nicht nur da findet, wo eins von beiden statt haben kann oder muß, sondern auch wohl da, wo keins von beiden.“ Vgl. *Altdeutsche Wälder*. Hg. durch die Brüder Grimm. Dritter Band. Zweites Heft. Frankfurt am Main 1816, S. 51.

- Besitzen sine herschaft.
 Alsus wart do krieghaft
 der hirtzog üz *der* saszen lant
 mit diser frauwen alzû hant
 145 um ir lûde und um ir gût.
 dûrch sinen hohen über mût
 Bestünt er sie mit stride.
 Sie liez yn bi der zide
 Ir hantfesten und briefe sehen
 150 wie vor den herren was geschen
 mit rechte daz gedinge
 daz ane mysseling
 daz lant ir erbe sülde sin.
 daz trûg die werden hirtzogin
 155 Gar lützel unde kleine für
 wan ir nach sinez hertzen kûr
 der fürste rich von saszen
 liez grozzen schaden waszen.
 160 **E**r kwam geriden in ir lant
 mit gewaldeclicher hant
 und mit so grozzer herez kraft
 da sich die frauwe tûgenthaft
 mit nichte konde sin erwern.
 wan er begonde sie verhern
 165 mit raub und auch mit brande.
 an lûden und an lande
 wart ir verlûst vil manegfalt.
 kein ritter was in ir gewalt
 der yme getûrste wyder stan.
 170 ir dienst lûde sie verlan
 mit helfe da begûnden
 Gein dem fürsten sie enkûnden
 Geûrleugen noch gestriden.
 da von ir zû allen ziden
 175 der fürste vil zû leide tede
 der brach ir tûrfer unde stede.
- Mit schedelichen reysen
 Zû noden und zû freysen
 Des det er vil unde gnûg.
 180 Zu jüngest sich die zit getrûg
 von wilder abentûr also
 Daz der kûneg karle do
 Rilichen als ein romscher foget
 kwam in daz niderlant gezoget
 185 und wolde dar inne richten
 und allez daz verslichten
 daz für yn kweme do zû klage
 Als noch hûd und alle tage
 Billich ein romscher kûneg tût.
 190 Er kwam in eine feste gût
 Mit der hofe diete sin.
 die lyt do sich der snelle rin
 wil sewen und ergieszen
 und in daz mer kann flieszen.
 195 Als ez noch manegem ist bekannt
 Neumagen ist die bûrg genant.
 Da karle sich nider do geliez
 Er bat kûnden unde hiez
 den lûden von dem lande sagen
 ii h wer vor ym icht hette zû klagen
 daz der für yn do kweme
 unde gût gerichte neme
 Nach sime rechten alzû hant.
 Die hirtzoginne zû pravant
 205 Als sie vernam die mere
 do kwam die tûgentbere
 Mit irre tochter wûnnefar
 Für den erwelten kûneg dar
 und sûcht an ym gerichte sa.
 210 Nu was auch bi der zite da
 der hirtzog üz der saszen lant
 und maneg her wide bekannt

143 *saszen*] Sachsen. 145 *lûde*] norm. mhd. lûte: Leute. Satzende auch nach V. 144 möglich. 147 *Bestünt*] Prät. v. norm. mhd. bestên: angreifen, bekriegen. 149 *hantfesten*] Urkunden, verbrieftes Recht. 151 *gedinge*] Übereinkunft rechtlicher Art. 152 *mysseling*] Misserfolg, bezogen auf den Gebrauch von Rechtsmitteln. 169 *getûrste*] Prät. v. norm. mhd. geturren: wagen. 173 *Geûrleugen*] Krieg führen. 178 *noden; freysen*] bedrängen; in Gefahr bringen. 183 *Rilichen*] reich, herrlich. 192 Rhein. 193 *sewen*] ‚einen See formen‘. 196 Nijmegen. 204 Brabant.

- Die *gerne* süchtent sinen hoff
 und maneg *werder* byschoff
 215 Der *hertze* tūgende sich *versan*
 Grafen und auch tienest man
 Hirtzogen und fryen gnūg
 und maneg *richer* fürste klūg
 Die waren ūffe dem palas.
 220 Do Karle ūf ein gestūle was
 Geseszen dūrch gerichtē
 vor syner ane gesichte
 Begūnde klagen alzū hant
 die hirtzoginne *von* pravant
 225 und ir tochter iūng die maget.
von dem *von* saszen do geklaget
 von yn beiden sere wart.
 Die frauwen rich *von* hoher art
 Dem kūnge *yn* schaden seiten.
 230 Ir ungemach sie leiten
 den oren sin mit rede fūr
 wie sie nach sinez *hertzen* kūr
vertribe der *hertzog* ane scholt
 und was er *grozzer* ungedolt
 235 An yn begangen hede
 Mit worten unde mit tede.
 ¶ Nu sie vor karle beyde
 Mit iamer unde mit leyde
 Gestūnden klegelich also
 240 Vil schiere wart beschauwet do
 Ein fremedez wūnder ūff dem se
 Daz man gesach nie keinez me
 Daz wūnderlicher were
 Und auch so tūgendbere.
 245 Der kūneg do blickete *neben* sich
 Aldūrch ein finster wūnnlich
 Da spūrt er daz ein wizzer swan
 Flog ūff dem waszer dort her dan
 und nach ym zoch ein schiffelin
 250 an einer ketten sylberin
 die lūter und schone gleizz.
 Der fogel sich des harte fleizz
 daz er die kleinen arcken
 Gezūge *von* dem vil starcken
 255 wilden wage unmaszen dieff.
 Ein ritter in dem schiffe slieff
 der hatte sich dar in geleit
 dar ūber ein spalier was bekleit
 des liechter schin den augen bar
 260 *von* phalmat syden rosen var
 In dem die sūnne spylte.
 Der helt ūz sime schilte
 Gemachet hat ein kūssin
 ūff dem so lag daz heubet sin
 265 da dūrch rūwe besūnder.
 Ich sagen uch *von* ym wūnder
 wolt ir mit willen sin gelosen:
 sin helm sin halsberg und hosen
 die waren neben yn geleyt.
 270 Er hatte sine waphen kleyt
 mit ym gefūret ūffe den se.
 Der swane wiz alsam *der* sne
 fūrt an yme den sweren saum
 der segel und der mastbaum
 275 des schiffelinez marnē gūt.
 Den ritter ūff des wagez flūt
 Zoch der fogel dort her dan
 Yn fūrt als eben dirre swan
 Daz nie kein marnē ūf dem mer
 280 Ein schiff geleit sūnder wer
 So wol als yn der albez tett
 Wan er yn zū des landes stett
 Gar ordenliche wysete
 und do der hoch geprysete

213 ‚die gerne seinen (Karls) Hoftag aufsuchten‘. 215 *versan*] Prät. v. versinnen; refl.: sich einbilden, vergegenwärtigen. 222 *ane gesichte*] Angesicht. 237 Alinea-Zeichen. 253 *arcken*] kleines Boot. 255 *wage*] bewegtes Wasser, Wogen. 258 *spalier*] Bekleidung unter der Rüstung. 260 *phalmat syden*] Palmatseide. 266 *Ich sagen*] dialektale Flexion. 267 *gelosen*] zuhören, Acht geben. 268 *halsberg*] Panzerhemd. 275 *marnē*] Seemann, Schiffsherr. 281 *albez*] Schwan.

- 285 Kûneg karle daz ersach
Do stünt er uff unde sprach:
„Wil yeman schauwen und spehen
daz groste unbilde daz gesehen
Ye wart zû keinem male
290 der kere sûnder twale
mit mir zû des meres stade.
Ein fogel zûhet so gerade
uff dem waszer dort her dan
Ein schiffelin und einen man
295 Daz man daz wûnder nie gesach
Er wil yn fûren an diz lant
Abe des vil tieffen meres flût.
Wol uff ir meren helde gût
und ylent mit mir an den se.
Der albez wiz alsam der sne
iii h Geferwet so daz blûwende ris
der keret dar uf sine wis
daz er den helt geleyte
Zû lande vil gereyte
305 Und yn zû stade bringe.
So wûnderlicher denge
wart selten ie geschauwet icht
So daz man einen fogel sicht
uff waszer fûren lûte
310 was auch sin kûnft betûte
Sie zeigt fremde mere.
Eine ketten wûnebere
die von sylber ist geslagen
Ist ym gesmidet um den kragen
315 und an daz schiffelin geworcht.
Er wil den ritter unerforcht
Her wisen zû der feste.
Got hat uns wilde geste
Gesant her uf dem wage wit.
320 Ein Ritter in dem schiffe lit
- Der ist dar in entslaffen
sin harnesch und sin waffen
Glantz und missewende fry
Sint ym geleit vil nahe by.“
325 Diz mer unmaszen wilde
Daz dûcht ein groz unbilde
Die ritter alle gemeine
Die by dem kûnege reine
waren uff dem wyden sal.
330 Gelauffen kwamen sie über al
hin abe dem hûs alzû dem se.
Nieman do bleib von lûden me
des males uf der feste gût
wan die frauwen ungemût
335 die klagen wolde bi der zit.
Der ungemûde was so wit
und so breit ir swere
daz sie niht fremder mere
Noch aventûr gerûchten
340 wan sie gerichte sûchten
vil gemer danne wûnder.
Do mid auch her ûnder
die arke hatte do der swan
Gewiset zû der feste dan
345 und was mit ir zû lande komen.
do von der ritter ûz genomen
Der in dem schiffeline slieff
was uf dem wilden wage dieff
Erwecket und erwachet.
350 uf hat er sich gemachet
vil schier ûz siner arcken.
des wart der helt mit starken
Eren schon emphanen
wan Karle kwam gegangen
355 Ym in gegen an daz mer
Mit eime ritterlichen her

288 *unbilde*] das Unbegreifliche, Ungeheuerliche; Wunder. 290 *twale*] Zögern, auch Säumnis.
291 *stade*] Gestade, Ufer. 301 ‚gefärbt wie ein blühender Zweig‘. 304 *gereyte*] ohne Schwierig-
keiten. 310 *betûten*] bedeuten. 316 *unerforcht*] furchtlos. 318 *geste*] Fremde; auch: Gäste. 323
missewende fry] sinng.: makellos; frei von Fehlern.

- Und imphyng yn also wol
daz man inphahen numer sol
Baz dekeinen Jüngeling.
360 Er hiez behalten sine ding
und wart von siner künfte fro.
„Got wiz wol herre“, sprach er do,
„Daz uch ein fremder marnet hat
an alle schemeliche dat
365 Gefüret her in unser lant.“
do würden yme vil zû hant
die liechten waphen kleider sin
Getragen ûz deme schiffelin
und würden uf die burg gesant.
370 do nam der küneg sa zû hant
den werden ritter ûz erwelt
und fürte den kûrlichen helt
Mit yme dannen uf daz hûs.
die lûde machten yren grûz
375 von dysem wunder wilde
daz sin erweltez bilde
ein elbez hatte dar gezogen.
der helt an manheit unbetrogen
den fogel hiez do keren dan:
380 „Flûg dineen weg wol lieber swan“,
Sprach er gûtliche wider yn,
„wan ich din aber dûrftteg bin
So kan ich dir geruffen wol
wan ich dich in noden brûchen sol
385 und dich her wyder brengen.“
do begonde swingen
der elbez bald uf sine fart.
daz schiffelin gefüret wart
Mit ym von dannen über see.
390 Man sach ir beider do nit me
wan sie do sûnder laugen
den lûten abe den augen
- Schier und balde waren komen.
der gast hin uff daz hûs genomen
395 vom erwelten kûnege wart.
dorch sine ritterliche art
dorch wunder wart er an gesehen.
Man dorfte keinen man spehen
Nie so ritterlichen mer.
iiii h der kûneg gewaltg und her
Gyng an sin gestûle wider
und saz an daz gericht nider
Als er gesezzen was do vor.
Der gast auch neben yn in bor
405 Gesetzt war von siner hant
für mangen fürsten wid erkant.
Nû Karle an sin gericht kwam
und aber sich des ane genam
daz er do wolde richten
410 und allez daz verslichten
was krummez dingez were da
do stûnt aber ye sa
die hirtzoginne von pravant.
Sie nam ir tochter an ir hant
415 die glantz was unde reine.
von fleische noch von gebeine
wart ein kint als ûz erkorn
In pravanden nie geborn
So die wol keyserliche frocht.
420 an ir lag ere mit genoht
an lib und an gelazze
lûtseleg ûz der mazze
so schein die gûte bi der zit.
Sie ziert ein grûner samit
425 des trûg sie mantel und rog
und hermel waz da underzog
der wûnnenlichen wede.
Ein schappel uff hede

364 sinng.: ‚ohne, dass er sich dessen schâmen mûsste.‘ 404 in bor] empor. 420 genoht] in hohem MaÙe, betrâchtlich. 421 gelazze] Verhalten, Auftreten. 422 lûtseleg] den Menschen wohlgefâllig, anmutig. 426 underzog] Unterkleid(er). 427 wede] norm. mhd. waete: Kleidung. 428 schappel] kranzartiger Kopfschmuck.

die schon und die vil klare
 430 daz luhte von yrme hare
~~— Ot aller dyngē~~
~~— Ein über krafft~~
 von golde ~~Gyb~~ und von gymmen.
 und hette sie niht grymmen
 und an geschryben smertzen
 Gehabet an irme hertzen
 435 um ir lüde und um ir lant
 So wer der wonsch an ir bekant
 und aller sellden ein ubertort.
 Ir müte klegeliche wort
 Leid aber um yren schaden für
 440 dem künge rich von hoher kûr.
 Sie bat gerichtēz und sprach:
 „Lat uch min bitter ungemach
 Erbarmen herre dogende rich.
 Sit uch nie keiser wart so glich
 445 ûf erden an gerechtekeit
 So richtet mir diz hertzeleit
 daz ich an alle schülde
 von dem hertzogen dülde
 uz saszen der hie vor uch stat
 450 und ane recht vertriben hat
 von luden und von lande mich.
 dorch übermüt hochferteclich
 dût er mir ungenade schin.
 Er wil mich und die tochter min
 455 an gûde gar vertryben
 und allez des enthyrben
 des wir zû lehen solten han
 was uns hie geldez wart verlan
 von dem hirtzogen Godefride
 460 der von getrûwez hertzen lyde
 was unser beider frunt bekant
 daz wil mit frevelicher hant

verstozen sin brüder uns doch
 und wizzē es die lûte noch
 465 Glich und alle gemeine
 daz uns der fürste reine
 Godefrit sin lant besitzē hiez
 und uns pravant zû Erbe liez
 Ee daz er für ûf gotēz fart.
 470 uns beiden ez gemachet wart
 von siner milten hant also
 daz er uns gab des brieve do
 daz wir des landēz wielten
 und ummer ez behielten
 475 beid in gewelde und in gewer.
 Alsûs kert er über mer
 und ist do leider dot verliben.
 Sit hat sin brüder uns vertriben
 Mit raub und auch mit brande.
 480 Er wil uns von dem lande
 vertriben sûnder alle scholt.
 daz ir uns richtēn herre solt
 dorch uwer selde kûneglich.
 Lat mine tochter und mich
 485 Gnade und recht beschauwen
 So daz uns armen frauwen
 Blibe gût lûd und lant
 daz uns von minez herren hant
 der ein fürste was von art
 490 uns ûffenlich gemachet wart.“
 ¶ Der hirtzog ûz der saszen lant
 der rede antwûrte bot zû hant
 Schon und witzeclich also:
 „Got weiz wol herre“, sprach er do,
 495 „daz ich unrechtez niht in ger.
 Pravanden hat gefûret her
 daz reht vil maneg hûndert iar
 daz drynne mag kein frauwe klar

430 *luhte*] Prät. v. norm. mhd. liuhten: leuchten. 431 *gymmen*] Edelsteine, Juwelen. 438 *mûte*] Mutter. 447 *an*] ohne. 455 *vertryben*] verderben. 456 *enthyrben*] enterben. 461 *frunt*] Freund, aber auch Verwandter, Geliebter, Gatte. 469 *ûf gotēz fart*] auf Kreuzzugsfahrt. 495 *niht in ger*] Doppelte Verneinung mit Negationspartikel *in*.

Gebieten noch gewalteg sin
 500 wie doch die *werde hertzogin*
 dar uff mit flizze stelle
 v h daz sie des landes welle
 Mit irre *herscheffte* plegen.
 Sit daz min brüder dot gelegen
 505 nû hensit merez leider ist
 do düchte mich daz wizze crist
von scholden ungebere
 daz yeman für mich were
 Gewalteg in pravanden.
 510 Ez sol in minen handen
 Bliben und in miner plicht.
 Wip und tochter Erben niht
 die selben hohen herschaft.
 Ein sûn blibet Erbehaft
 515 und ein man dar inne wol.
 do *von* ich do bilche sol
 Ein hertzog und ein herre sin.
 Godefrit der brüder min
 Ist ane sûn gescheiden hin
 520 do *von* heiz ich unde bin
 Sin Erbe gar mit rechte
 wan yme *von* geslechte
 Nieman so nahe sippe als ich.
 warum solt ieman für mich
 525 Gewalteg sin zû pravant?
 Joch müz do dienen miner hant
 alt und jûng man unde wip.
 Sit daz do keiner frauwen lip
 Besitzen sol daz fürstentûm
 530 So wil ich siner wirde rûm
 an mich do ziehen und lesen
 und an mins brüder stede wesen
 hirtzoge und gewalteg
 des gülde maneg falteg

535 von Erbe uff mich gefallen sint.
 wie gar *von* rechter ee sin kint
 Min niftel si doch hat sie niht
 Zû sine lande steder plicht
 Noch sol zû reht ez nit bewarn
 540 wan er ist ane son *verfarn*
der sine lant besitzen
 Mit kreften unde mit witzten
von waren scholden solte.
 wer *mir* sin Erbe wolte
 545 Enphahen ûz *der* hende min
 Er müste vil gewalteg sin
 über mich naht unde tag.
 den krieg *den* ich geleisten mag
 den müst er *ûmmer* liden
 550 Ee daz ich wülle mide
 daz reht vil manger hande
 daz ich han zû deme lande.“

Die frauwe do mit leide sprach:
 „zû kriege wer ich uch zû swach
 555 und auch min tochter leider.
 Ir weret unser beider
 und auch *der* lant refiere
 Gewalteg worden schiere
 bestûnden wir uch stridez.
 560 So breitez noch so witez
 Betwingez wir nit beide han
 daz uch getürste wider stan
 Mit kriege unser zweier lip.
 wir sin zwey kreftelose wip
 565 do *von* mogen wir nit ûrlogen
 mit eime richen hirtzogen
 der gût hat und sterke.
 die not der kûneg mirke
 und helf uns hie gerichtetz.
 570 wir beide müden nichtez
 wan daz uns reht geschehe

505 *hensit merez*] Jenseits des Meeres, in Palästina. 506 *wizze crist*] sinng.: ‚weiß Gott!‘ 516 *bilche*] rechtmäßig, von Rechts wegen. 531 *lesen*] auflesen, an sich nehmen. 543 *von waren scholden*] sinng.: ‚mit rechtmäßigem Anspruch.‘ 557 *lant refiere*] Territorien, Gebiete. 568 *mirke*] md. Nebenform v. merken. 570 *müden*] verlangen. Zum Vers am Spaltenende vgl. V. 571.

Ot aller dinge
 Ein hoch begin
 Gyb yn kraft
 und auch sin
 Daz sie fersyn die cristenheit
 Den diz bûch ist bereit
 Got herre in diner ewekeit
 Diner dryer namen underscheit
 Ein gotheit beslozen hat
 Din under schryben trinitat
 Gleuben ich herre daz dû bist
 Der got des rat und gotliche list
 Der erden ort des hymels reiff
 wislich besloz und umme greiff
 Den widen gryf also befieng
 und natûrlich zû samen hieng
 Lüft feûr waszer und erde
 Der von hymel her uff erde
 sin ewecliche gotheit
 Mit siner menscheit under sneit
 und sine vil hohe trinitat
 Alsûs under bildet hat
 vater sûn und heilger geist
 In dryen namen ein folleist

wan daz uns reht geschehe
 und er gerûche daz er sehe
 dy brief und der hantfesten kraft
 wa mit uns wart die herschaft
 575 des landez wol bestedet
 Sit ym sin trûwe redet
 Ere und gantze warheit
 und laz uns sine gerechtekeit

An gûde niht vertriben
 580 und helf uns armen wyben
 daz wir behalten unser lant.
 Hie wirt gezûgen vil bekant
 der dinge daz der herre min
 uns beiden hat daz Erbe sin
 585 Mit fryer hant gemacht.
 wer uns dar ûber swachet
 und uns an wil verhern
 daz sal der werde kûneg wern
 und sin gericht manegfalt.
 590 Man dût uns beiden hie gewalt
 daz wizzen die lant lûde wol
 und maneg herre tûgende vol
 vor den geschehen ist daz ding
 daz uns des landez umme ring
 595 Godefrit zû rechten erbe liez
 und uns pravant besitzzen hiez
 ob er nit wider kweme.
 Geber und auch gezeme
 was es dannoch siner fryen hant
 600 daz er sine gûlde und sin lant
 Gebe war yn sin wille trûge.
 Ja ez in was nit ungefûge
 ob wir an siner hende
 an alle misse wende
 605 Milte und gnade fûnden.
 Gefangen noch gebûnden
 was der helt des malez niht
 do wir sin lant in unser pliht
 Enphingen von dem fûrsten balt.
 610 Er hatte dannoch den gewalt
 du er nach sinem mûte
 Mit libe und auch mit gûte
 Moht unbetwûngenliche leben
 da von er uns getûrste geben

vi h

folleist] Zuversicht. 572 *und er gerûche daz er sehe*] sinng.: ‚und es ihm in den Sinn kommt, den Urkunden Beachtung zu schenken.‘ 575 *bestedet*] bestätigt. 582 sinng.: ‚hier wird (öffentlich) vor Augen gebracht, bekannt gemacht.‘ 594 *umme ring*] Umkreis, Umgebung. 598 *gezeme*] an-gemessen.

- 615 Siner lant und siner lude wol
dan an *der* küneg min *herre* sol
Erbermeclichen hude sehen
und laz uns hie daz heil geschen
daz wir behalten unser habe
- 620 die man uns hie wil brechen abe
Gewelteclich und ane reht.
Er zeige uns sin gerichte slecht
und siner gnaden stüre
Oder uns wirt leider türe
- 625 daz wir zü Erbe solden han
wil uns sin helfe niht bi gestan.“
- A**ntwort gab *der* küneg do
der frauwen und sprach also:
„Gleubent werde hirtzogin
- 630 Gerne und willeclichen düt
uch sol der hertzog uwer güt
Mit fride lazzen und uwer lant
daz fürstendüm zü pravant.
da rüch er sich zü ziehen
- 635 unrechte sache fliehen
Sal er dorch unser aller bede.
wan ez gelymp niht in hede
und ane füge were
Ob er zü klagender swere
- 640 uch breche an alle schulde.
unreht ich kume tülde
und mag sin niht geliden
do von gerüch er miden
Gewalt und und übermütkeit.
- 645 was ym erteilent uf den eit
die fürsten alle um uwer klage
daz sal er ane widersage
dorch minen willen stede lan.
uch beiden müz hie reht getan
- 650 daz man uch gerichtesz schin
vor minen augen werden.
Sit daz mich got uff erden
Zü eime richter hat gezelt
und ich zü künge bin erwelt
- 655 So weiz ich und kennen wol
daz ich dorch ir waren schülde sol
die krummen sache slichten
und einen armen richten
Als eime richen alle frist.
- 660 Do von gebyeden ich wizze crist
deme üz der saszen lant
daz er mit liebe sa zü hant
den krieg hie lazze scheiden.
hat er getan uch leiden
- 665 Mit schedelicher ungedolt
Schaden iht an alle scholt
daz werde von yme wider tan.
Solt ir pravant zü erbe han
daz laz er uch so düt er wol.
- 670 Ist aber daz er haben sol
die selben lant refiere
So nem er sie vil schiere
und sie do mit an dirre zit
Gescheide uwer beider strit.“
- 675 ¶ der herre wol gewaschen
der fürste rich von saszen
sprach aber als ein frevel helt:
„Herre ich dün allez daz ir welt
wan daz ich niht üz miner hant
- 680 daz fürsten düm zü pravant
Als uppecliche lazze.
Ich wil in der mazze han
rechtez zü der herschaft
daz ich mit aller miner kraft
- 685 daz lant schirmen unde wern.
wer mich da geldz wil verthern

617 *hude*] heute. 623 sinng.: ‚die Stütze/Hilfe seiner Gnade‘. 624 *türe*] teuer. 629-630 Fehlender Vers am Spaltenende nachgetragen: V. 630 = 631; V. 650 = 630. 636 *bede*] Bitten. 637 *gelymp*] Benehmen, angemessenes Verhalten. 641 *küme*] kaum, schwerlich. 643 *gerüchen*] seinen Sinn auf etwas richten. 644 *und und*] sic! 681 *uppecliche*] leichtfertig. 686 *geldz*] Geld, Wert.

Daz üffe mich gefallen ist
 Der müz zû dirre selben frist
 Mit bitterlichen swerte slegen
 690 Mich ûz minem rechte wegen
 Und von dem kriege triben.
 Pravant müz mir bliben
 Oder ich darumme ligen dot.
 Man sal des herten kampes not
 695 den krieg noch hûde scheiden lan.
 wûlle yeman mich bestan
 der kome her ich bin bereit
 daz ich des kampes arbeit
 wil tûlden unde lyden
 700 Ee daz ich wûlle miden
 Miner Erbeschaft an endez zil
 Wer mit dem eid erzeigen wil
 daz min niht heizze Pravant
 dem wird genommen abe sin hant
 705 Schier in korczen stûnden.
 Hier müzzen tûtliche wûnden
 Beweren ûf ein ende
 und hant ingegen hende
 wer disen krieg behirten moge
 710 An briefe liez ich unde zoge
 vil hart ungerne mine reht
 Man schribet an ein bermet sleht
 Wes man gerûchet und gert
 Mit dem so wer ich ungewert
 715 des gûdez und der gûlde min.
 Hier sal die werde hertzogin
 Ir einen kempen hûde nemen
 Und lazze min und yn gezemen
 Daz dirre krieg gescheiden
 720 werde under uns beiden
 Also daz wir hie striten
 Und wer bi dysen zyten

den sygenûnft erfehten
 der habe daz lant zû rehte
 725 daz do pravant heizzet
 und uns zû kriege reizzet.“
Die frawe von der red erschrag
 wan ir daz ding so nahe lag
 daz sich der krieg zû kampe zoch
 730 wan der saszen fürste hoch
 schein also kreften riche
 daz nirgent lebte sin geliche
 Lebt über allez niderlant
 wan man dekeinen ritter vant
 735 Als ellenthaft zû saszen.
 Er was so lang gewaszen
 daz er zû resen waz gezelt
 do von den stritberen helt
 Niemand getürste do bestan.
 740 Die frawe keinen mochte han
 der mit ym stridez plege
 des wart an freuden trege
 daz werde wip von hoher art.
 der kûneg selber trûreg wart
 745 du man do kempen solde
 wan er gleuben wolde
 daz nieman würde fûnden
 So frech bi den stûnden
 der für die frauwen fechte
 750 und yrem müde brechte
 Sorge und bitter ungemach.
 do von er da mit leide sprach:
 „Fraw ir hant gehoret wol
 daz dirre kamp gescheiden sol
 755 Mit stride werden hûde.
 des manent uwer lûde
 Mit gebod und auch mit bede
 du für ûch etlicher trede

690 wegen] einen Weg bereiten. 712 bermet] Pergament. 723 sygenûnft] Sieg. 735 ellenthaft] Riesig, riesenhaft. 737 resen] Riesen. 758 etlicher] mancher.

- und uch mit *siner* hant *verwese*
760 dorch daz hie deste baz *genese*
An freuden uwer *hertze* güt
dem *von* scholden hoher müt
Müz fremden unde leiden.
Liez aber *anderz* scheiden
765 den krieg *der* hertzog ellenthaft
daz würd ich und *mine* ritterschaft
verdienen ummer wider yn.“
„Nein!“, *sprach* er, „ich han den sin
daz ich ee sterben wülde
770 Ee sündere kamp hie sülde
diz ding *verslichtet* werden.
wer mich von *miner* erden
wil *driben* und üz *miner* habe
der wizze daz ich *nummer* abe
775 Ich *stozzen* yme dyng.
Hie müz in eime ringe
der kam by *namen* enden
Mit *swerten* und mit *henden*.“
¶ Die *frauwe* sich do ser *instünt*
780 Als noch die *wisen* alle tünt
daz sie müst *einen* *kempen* han
Oder aber *von* ir lande gan
und *von* ir Erbescheffte.
des wart mit leidez *kreffte*
785 die *schonen* do begonden
An den selben stonden
In leide *faste* ringen.
Sie *liez* *alumme* *swingen*
Ir *luterber* augen
790 obe sie da sündere *laugen*
dekeinen ritter sehe
von dem ir *trost* geschehe
und *helfe* *riche* stüre.
die *klare* und die *gehüre*
- 795 Stünt als ein *wildez* *felkelin*
daz nach der *narunge* sin
uf einre hende wartet.
Iren lüte wart *gezartet*
von ir mit *minnenlicher* lede
800 Ir *etteslicher* bi der zit.
sie stunden alle in *widerstrit*
so daz *dekeiner* an ir stat
viii h zü *stride* noch zü *kampe* trat.
als ir *tochter* daz *ersach*
805 daz yn kein *helfe* do *geschach*
üz aller der *massenye*
do wart die *wandels* *frye*
Besweret in *yren* müte
so *faste* daz die *güte*
810 *Gar* *Innenlichen* *weinde*
und *grymme* *klage* *erscheinde*.
Mit *hertzen* unde mit *münde*
die *schone* bi der *stonde*
Vil *jamers* *konde* *finden*
815 do *von* sie *nieman* wolt in *binden*
umm ir *strenges* *ungemach*.
die *schone* *bermedliche* *sprach*:
„Nû rûw ez got den *werden*
daz *nieman* uf der *erden*
820 Ist also *rechte* *güder*
der *mir* und *miner* müder
Zü *helfe* *kome* *hüte*.
wir han *vil* *dienest* lüte
und *lützel* *not* *gestalden*.
825 so *frechen* noch so *balden*
han *wir* *dekeinen* ritter
der *unser* *angest* *bitter*
Berüwen *lätze* *sine* *lit*.
Owe daz der *fürste* *godefrit*
830 *der* *min* *getrüwer* *vater* *hiez*
durch daz ir *geholfen* *hede*

759 *verwesen*] jemanden vertreten. 767 *ummer*] immer. 773 *driben*] (ver-)treiben. 777 *kam*] Kampf. 777 *by namen*] wirklich, wahrhaftig. 785 *die schonen*] Plural: Mutter und Tochter. 786 zur gleichen Zeit; sofort. 787 *faste*] sehr, stark. 789 *luterber*] lauter, rein. 793 *stüre*] Hilfe, Unterstützung. 794 *die gehüre*] etwa: die Angenehme. 795 *felkelin*] kleiner Falke. 806 *massenye*] Gefolge, Hofstaat. 799-800 Vgl. V. 630. Fehlender V. 801 am Spaltenende nachge-

der min getrüwer vater hiez
 uns beiden so vil güldeliez
 und wir doch nieman finden
 so milte noch so linden
 835 den unser^{leit} erbarme noch.
 Nû schûf min werder vater doch
 Mit hoher und mit richer maht
 daz er Jerusalem erfahet
 und er do wart gekronet.
 840 Sin hertze wart beschonet
 Mit so hoher tûgende wer
 daz yme daz hymelsche her
 Zû helfe kwam mit kreften
 und siner ritterscheften
 845 vil stûre sie zû flizzen.
 Sûlle wir des nit geniezzen
 Ich und die liebe mûter min
 daz mûzze got von hyme sin
 Gar Innenliche hie geclaget.
 850 An uns sint alle die verzaget
 der helf uns solde bi gestan.
 Sit wir nu keinen ritter han
 der für uns kempfen mûzze
 so rûch uns got der sûsze
 855 mit siner tûgende listen
 Beschirmen und fristen
 vor schedelichen freisen.
 der wedewen und der weisen
 Lat ummer sich erbarmen
 860 der helfe mir vil armen
 vater losen kinde
 daz ich gnade finde
 An siner hende milte
 Er sy zû fryde schilte
 865 Mir gegeben hûte
 So daz ich mine lûte

und mine lant behalte
 vor kraft und vor gewalte.“

Die rede treib die schone maget.
 870 von ir so tûre wart geclaget
 Ir innenliche swere
 daz maneg ritter mere
 Mit ir begonde weinen
 und grymme clage herscheinen
 875 Mit hertzen und mit mûnde.
 Nû daz also die blûwende
 bestûnt mit clegelicher not
 und ir do nieman helfe bot
 do stûnt der ritter ûf zû hant
 880 der von dem swanen in daz lant
 was gefûret und braht.
 Er hatte sich des vor bedaht
 daz er do wold ir kemp sin.
 Er sprach: „ir werden hirtzogin
 885 Beide vil gûtliche
 Joch bin ich in diz riche
 dorch daz nû komen und gesant
 daz ich beschirmen uwer lant
 Mit kampe wil noch hûte
 890 Sit uwer dienst lûte
 uch hant verlazzen ane trost.
 So getrü ich gode daz erlost
 werde uwer lant von miner kraft.
 Yr muzzent werden sygehaft
 895 und uberwinden uwer not
 Oder ich wil lygen dot
 vor uch beiden an dirre zit.
 wil yman komen an den strit
 nû zû kampe wider mich
 900 der yle und bereide sich.
 Ich han des willen und mût
 daz ich bi namen uwer gût

831 Die Versdopplung ist wohl auf das Anliegen des Schreibers zurückzuführen, eine gerade Anzahl Verse pro Spalte zu notieren. **838** *erfahet*] Prät. v. erfehten: erobern, mit Waffengewalt einnehmen. **845** *flizzen*] eifrig sein, sich bemühen. **856** *fristen*] bewahren, erhalten; auch aufschieben. **857** *freisen*] Schrecken, Gefahren.

vor allem ungefelle
 by namen schirmen welle.“
 905 ¶ von dysen Worten also fro
 würden die zwo frauwen do
 daz sie vor liebe weinde.
 die klaren wol erscheinenden
 daz ir ungemüd in freuden swang.
 910 Gnade und flizzegen dang
 dem ritter sie do seiten
 daz er vor arbeiten
 sie wolte schirmen unde friden.
 Er wart an augen und an liden
 915 Gütlich von yn zwein gekost.
 des wart yn sinez hertzen brüst
 ¶ der hertzog üz der saszen lant
 uf zorn gereizzet alzü hant
 do von er do mit grymme sprach:
 920 „Her gast daz ir min ungemach
 So geweldeclichen düldet
 daz han ich unverschüldet
 wan ich gedet uch nie kein leit.
 Ir sit zü bald uf mich bereit
 925 Zü kampe und auch zü stride.
 was mir vor langer zyde
 Min alt fader hant verlan
 werd ich des fry von uch getan
 Mit frevelichez hertzen gir
 930 so kwament ir zü frawe mir
 In dirre lant refiere plicht.
 daz red ich doch dar umme nicht
 daz ich stridez wülle in bern
 Sit daz ir kampez wollen gern
 935 Io sit ir niht gemezze
 Ob ich zü ser entsezze
 an uch diz wunderliche ding
 daz uch her in diz landez ryng

Gefüret hat ein wilder swan
 940 so wer ich ein verzageter man
 des libes und des müdez.
 Ich laz uch nicht minz güdez
 darum üz miner klober
 daz uwer fremdez zauber
 945 ane schedelichez wee
 Gefüret hat her über see.”
 ¶ der gast der rede antwürte bot
 Er sprach: „ir lazzent sündet not
 unhübescheit an uch gesygen
 950 daz ir mich zauber hant gezygen
 daz wil ich richten ob ich mag.
 Got weiz wol daz ich nie geplag
 dekeiner galsterie
 wie fast uch eren frye
 955 Mit unzüchten uwer lip
 doch wil ich dise werden wip
 vor uch beschirmen hüte.
 Ir müzzent yn ir lüte
 Mit fryde lazzen und ir lant
 960 Mir breste dan in miner hant
 von grozzem ungelücke
 diz swert in kleine stücke
 daz ich gefüret han do her
 Ob uwer lip nü kampes ger
 965 Als ir uch hant gerümet
 So werdent hie geblümet
 In wappen kleider wünnelich
 So zierent ich und sleiffen mich
 In die stahel ringe min.
 970 kein ding mag anders hie sin
 wan der eine tot gelige
 und ym der ander ane gesyge.“

Mit dysen Worten und also
 die zwene ritter würden do

903 *ungefelle*] Unglück. 912 *arbeiten*] Mühen, Mühsalen. 943 *klober*] Klaue, Kralle. 949 *unhübescheit*] Unhöflichkeit, den höfischen Sitten zuwiderlaufendes Verhalten. 950 *gezygen*] Part. von norm. mhd. *zihen*: zeihen, beschuldigen. 953 *galsterie*] Zauberei. 960 *bresten*] brechen, reißen. 969 *stahel ringe*] stählerne Panzerringe.

- 975 vil wol bereit uf einen strit
 So daz yn beiden an der zit
 Niht einz ringez da gebrast.
 den kûneg bat der *werde* gast
 daz er ym lûhe ein ros zû hant
- 980 wan er keinez in daz lant
 Mit yme gefûret hede.
 So sprach der eren stede
 Karle wider yn also
 daz er gerûchte selber do
- 985 daz best ûz *sinen* roszen weln.
 Er hiez ym brengen *und* zeln
 vil mangez dar besûnder
 so daz ym keinez drûnder
 Zû stride lûtzel dochte
- 990 wan ez sich niht in mochte
 Enthalden *siner* sterke
 wan er ym uf den rûcke
 dorch *versûchen* faste greif
 so seig ez nider unde sleif
- 995 Zû erden ûnder *siner* hant.
 Zû jûngest ym eins *wart* bekant
 vil schiere *sinen* augen
 daz sich do sûnder laugen
 vor sime drûcke wol inthielt
- 1000 und also *grozzer* kreffte wiert
 daz yn des dûcht ez were gût.
 daz nam der ritter hoch gemût
 Gern *und* willeclichen da.
 vil schone gris und appel gra
- 1005 so schein daz ros *von* sneller art
 fier schroteg ez bekennet wart
und forne zû der brûste wit.
 Ez wart *von* ym uff einen strit
 vil wol bedecket *und* bereit.
- 1010 Er leide sine wappen kleit
 da selber snelleclichen an.
 Sin zeichen was ein wizzer swan
von hermeln blang gesnyden
und was sin kop gar tûr gebriden
- 1015 *von* syden swart als sam ein kol.
 Mit zobel was *verdecket* wol
 Sin nûwer wûnneclicher schilt
und lûchte *von* ym daz selbe wilt
 daz *von* den wappen cleiden sin
- 1020 Bot *einen* liechten blancken schin
 und yme glich erlûchte.
 der ritter selber tûchte
 Gestozzen *und* niet zû lang
 Sin farwe schein rot *und* blang
- 1025 *und* waz sin har brûn unde reit.
 Er hatte sine wappen kleit
 vil snelleclich an sich genomen
und was her abe *dem* huse komen
 swinde uff *einen* grûnen plan.
- 1030 man sach den ritter wol getan
 des swanen heubt *mit* yme cragen
 uff sime glantzen helme dragen.
- ¶ Alsûs kwam er zû felde
 mit uffenlicher melde
- 1035 Geriden bi der zide.
 Nû hat auch sich zû stride
 bereit *der* fûrst ûz saszen lant
 und ylte gegen ym zû hant
 Geblûmet schone dort her dar.
- 1040 Er fûrte wappen kleider an
von samit unmazzen gût.
 Sin ros vor wandel was behût
 wan ez was rilich unde frech.
 Ez lûcht alsam ein swartzes bech
- 1045 *und* lief als ein snellez wilt.
 Der hirtzog *einen* dûren schilt

998 *laugen*] Leugnung, Verneinung, auch Täuschung. 1000 *wiert*] Prät. v. walten: in Gewalt haben, mächtig sein; hier: besitzen. 1004 *gris und appel gra*] sinng.: ‚schön grau und apfelgrau, -farben‘; gebraucht in Bezug auf Pferde. 1006 *fier schroteg*] vierschrötig; hier: ‚von gewaltiger Stärke und Kraft‘. 1014 *briden*] flechten, weben. 1015 *kol*] Kohle. 1034 *mit uffenlicher melde*] sinng.: ‚offen auftretend; für alle sichtbar‘. 1042 *wandel*] Wandelbarkeit, auch Gebrechen, Makel. 1046 *dûre*] teuer, kostbar.

- von zwein farwe stücken
 Do für sich konde trücken
 Nach ritterlichem rechte
 1050 Sin halbez deil striffefte
 von zobel und von golde was
 daz ander stücke als ich ez las
 daz schein dorch lüchteg wiz *hermin*
 und was von zobel reht dar in
 1055 Geleit ain halber adalar.
 der fürste wol gezieret gar
 uff sine glantzen helme trüg
 von einez phahen zagele klüg
 Zwo wünnenliche stangen
 1060 Bedaht und ummefangen
 Mit golde licht und edele
 Biz an die zwene wedele
 der phahen spiegel federin
 die glantzen wünnenlichen schin
 1065 uff der plane baren.
 die stangen beide waren
 uff den helm dorch lichte pris
 Geschrenket beide In krützewiz.
 Mit deme zimer kwam gezogt
 1070 der saszen hertzog und ir foget
 und süchten sinen kamp genoz.
 Er reit ein ros unmazzen groz
 und schein er selber ein michel man
 Er für wappen kleider an
 1075 die wol zû pryse dochten.
 Hie wart von yn gefochten
 uff der plane grüne.
 die zwene ritter kûne
 die ros zû samene twûngen
 1080 so daz sie beide sprûngen
 unmezzeclichen hart
 Gesetze^t an die warte
 die frauwen waren beide
 uff der geblûnten heide.
 1085 von lûden waz ein michel ring
 dorch daz man stritberliche ding
 dar inne triben solde.
 der kûneg selber wolde
 den kamp *gerne* schauwen do da.
 1090 der hymel ein far und bla
 schein so rechte fin lazzûr
 do wart yn striden alzu sûr
 von den zwein wyder sachen.
 der plan der mocht erkrachen
 1095 von der snellen rosze lauf.
 Schûm und blût do nider trauf
 daz yn wart ûz gehauwen.
 die kemphen liezzen schauwen
 vil ritterliche tûcke
 1100 Sam ob sie weren flûcke
 So flogen yn die schenkel.
 xi h Sie kûnden bein und enkel
 Zû tal und uff gebiegen fûren
 und mit den sporn gerûren
 1105 die snellen ros frech und balt.
 riliche sterke manegfalt
 wart an irre iost erzeiget.
 Gesenket und geneiget
 die schefte wûrden hin zû tal.
 1110 sie traffen uff des schildez wal
 Biz ander beide mit den spern
 Als ir gemûde konde gern
 Und ir ellenthafter sin.
 der ^{ritter} sasze wart gestochen hin
 1115 do man den helm stricket
 daz er vil nah genicket
 was von dem satel hinder sich.
 do wider so geriet der stich

1050 *striffefte*] gestreift. 1055 *adalar*] Adler. 1058 *von einez phahen zagele*] vom Schweif eines Pfaus. 1062 *wedele*] hier: Büschel oder Bündel aus Haaren bzw. Federn. 1069 *zimer*] Ritterschmuck. 1091 *lazzûr*] lapislazulifarben. 1102 *enkel*] Fußknöchel. 1107 evtl. Schreibfehler; Tjost. 1114 *ritter* nachträglich eingefügt. 1116 *genicket*] gebeugt, gestoßen.

- den er getan hat uf den gast.
 1120 Also daz yme daz sper zû brast
 Mitten uf deme schilde sin
 die schefte in kleine stûckelin
 und in spene sich zûr cloben
 so daz sie abe yn zu berge stûben
 1125 die scheft und auch die spriezzen.
 dar nach die ritter flizzen
 der swerte sich begonden
 die sie geswinde konden
 Gezûcken ûz den scheiden.
 1130 sich hûb do von yn beiden
 Also ummezzenlicher strit
 daz man weder ee noch sit
 so grymmez fechten nie gesach
 der eine slûg der ander stach
 1135 ûz hoher manes krefte
 sie plagen ritter schefte
 Mit herzen und mit henden.
 Man sach sie wûnder enden
 Mit strid uf der planûre.
 1140 do stûp von wilden fûre
 vil maneg geniste rot gefal
 die mit yrn swerten sûnder twal
 ûz irme gewefen wart getriben
 die ritter mûzzeg do niht bliben
 1145 wan sie fochten um daz leben.
 slag und slag wart do gewebe
 und stich geflochten ûnder stich
 uf in die wolken ûber sich
 die sege lûde erhullen
 1150 die von irn swerten schollen.
 die kamp gesellen beide
 Ein ander uf der heide
 Triben sich um und umme.
 sie sûchten wilde krumme
 1155 und wûnderliche kreizze.
 von slegen wart yn heizze
 und von stichen we getan.
 Mit stahel ringen wart der plan
 Bestrauwet und mit spenen.
 1160 sie wolden alle wenen
 der gast der fiele tot do hin
 wan der hirtzog ûber yn
 was also lang gewazzen
 des wart ym von dem sazzen
 1165 Ein slag gemezzen und geben
 daz man fûr sin erweltez leben
 Genomen hett ein halbez ey.
 den schilt den spielt er ym inzwey
 Mit also krefteclichen staden
 1170 daz ym dorch halsberg und dorch pladen
 daz swert biz uf den spalier trang.
 Het er den ungefûge swang
 Genomen hoher uf den schilt
 weiz got so mûste han verspilt
 1175 den lyngten arm der ritter han
 daz uf den schilt der slag getan
 wart nider halb der riemen
 daz schuf daz yn do nieman
 Beschauwen mochte sûnder arm.
 1180 der swane blang als ein harm
 der uf dem swartzen schilde lag
 den spielt inzwey der selbe slag
 daz er vil widen schrantz inphyng.
 daz ort des swertez ym do gyng
 1185 dorch allez sin gewaffen hin.
 wan daz die spalier schirmet yn
 die vil gût palmat side was
 so mûst er anderz uf daz gras
 Gestrûchelt dot und wunt.
 1190 an yme was vil nahe bi der stont

1125 *spriezzen*] Lanzensplitter. 1141 *geniste*] Funken. 1143 *gewefen*] Bewaffung, Gesamtheit der Waffen. 1149 *lûde*] laut. 1154f. sinng.: ‚Sie schlugen Haken und umkreisten sich.‘ 1166f. sinng.: ‚[...], dass man fûr sein Leben nichts (ein halbes Ei) mehr gegeben hâtte.‘ 1175 *lyngten*] linken. 1183 *schrantz*] Bruch, Riss, Loch.

- Mit stride iamer geübet
die frauwe wart betrübet
und auch die maget kûsche
von den hirten bûsche
1195 der uf den gast do wart getan.
„Wolt ir mir noch *min* erbe lan?“,
Sprach *der hertzoge* wider yn
„Solt ir *min eigen* ziehen hin
Ir müzzent ez *verzinsen*
1200 daz man üz *hyrten flinsen*
Noch *sanfter* gülde schriete.
xii h Er gyt mir zû *einer* miete
Niht anders wan sin lebetage
wer icht des *minen* von mir trage
1205 Geweldeclichen hûde wil.“
„des zollez wer ein deil zû vil“,
Sprach *der ritter mit dem* swanen
„uch sal die milte des ermanen
du ir so hoher *zynse* inbert
1210 Sit daz ir miete von mir gert
so machet sie gefüge
wan ich unsanfte trüge
so *grymmez* zollez über last.“
Mit disen worten hûb der gast
1215 der swert inbor geswinde
Mit blancker hende lynde
wart ez uf hirten strit gewent.
Er hat uf einen slag gedent
Mit allez sinez *hertzen* kraft
1220 den saszen kûn und ellenthafft
dem er niht gûdez gûnde
Ferweisen er begunde
des libez und des ferches.
Ym wart von ym entwerchez
1225 Ein slag gemezzen und geslagen
der yme die koller und kragen
- dorch und dorch also *verschriet*
daz er ym von dem libe schiet.
Sin heubet daz gezieret was
1230 fiel *nider* uf daz grüne gras
und zû des planez melme
Bestürzet *mit* deme helme.
des waren die zwo frauwen fro.
die ritter *sprachen* alle do
1235 zû dem vil siegeberen
Er kûnde gar zû sweren
Zyns den lûden bieten
daz got vor sinen mieden
Gerûcht ir aller lip bewarn
1240 Sie wollent sinez *zynsez* varn
vil *gerne* ledeg und bloz.
Sûs hatte *grymmer* schaden *groz*
der saszen herre do gekauft.
Mit blûde wart sin lip betra^uft
1245 und *Iemmerlichen* uf gehaben
und von den lûten wart er begraben
Mit klegelicher swere.
die frauwen *dogent* bere
Lûtseleg und sûsze
1250 die *nigen* uf die fûzze
b Sie kosten yn an sinen mûnt
a *dem* werden ritter an der stont.
und *sprachen* beide do
Mit freuden wider yn also:
1255 ¶ „Herre und *tûgent* ein *richer* helt
Sit uwer manheit üz erwelt
Geboden hat uns beiden trost
und uns von *sorgen* hat erlost
Glich und alle gemeine
1260 so nement unser eine
Zû wybe und zû *einer* frauwen
dorch daz ir lon beschawen

1194 *den hirten bûsche*] den harten Schlägen. 1200 *üz hyrten flinsen*] aus harten Felsen. 1201 *schriete*] Prät. v. schroten: schlagen, hauen. 1202 *miete*] Entgelt, auch Bezahlung, Lohn. 1216 *lynde*] zart, weich, linde. 1223 *ferch*] ‚Sitz des Lebens‘. 1224 *entwerchez*] quer, nicht gerade; hier: waagerecht. 1226 *koller und kragen*] Bekleidung/Rüstung des Halses. 1231 *melme*] Staub. 1251f. Verse vertauscht.

	Nach dyser nützen sache		Ob sie mich frage wer ich si
	Sit hie von ungemache	1300	daz ich dan ledeg unde fry
1265	uns hat inbunden <i>uwer</i> hant.		Mit rehte müzze werden
	daz fürstendûm zû pravant	xiii	und daz ich üffe der erden
	Zû Erbe imphahent hûte		Mich scheide von ir sa zû hant.
	und nement zû einer brûte		wil sie daz ich ir dû bekant
	die beste ûnder uns beiden.“	1305	von <i>minen</i> frunden ichtez icht
1270	„Nein“, sprach <i>der</i> gast bescheiden,		So wizzent daz ich langer niht
	„darum in kwam ich nit do her		Bliben in ir lant ringe
	daz ich gûlde oder wibez ger		Sûs wil ich mit gedinge
	Zû solde und zû lone.		Sie zû einem wibe kiesen
	Noch ich uch beiden schone	1310	daz sie mich niht <i>verliesen</i>
1275	Gedienen haben uch wol		Gerûche mit irne frage
	Het ich ane lonez zol		So daz sie <i>miner</i> mage
	Mit gûdem willen hie getan.		Nicht forsche noch <i>der</i> dinge min.“
	rede stan		Des antwurt ym die <i>hertzogin</i>
	ber do	1315	der megede mûter und sprach
1280	stunt also		daz <i>numant</i> yme kein ungemach
	ez gern		
	bern		
1285		1320	
1290		1325	
1295		1330	

1305 *ichtez iht]* zählendes Pronominalsubst.; irgendetwas. 1310 *verliesen]* verlieren. 1312 *mage]* (Bluts-)Verwandtschaft.

1335 *vil gerne* nam zû wibe also
 des wart vil maneg *hertze* fro
 von irre zweier hoch gezit.
 sich hûb an allen wider strit
 do maneger hande freude da
 1340 daz in den landen anders wa
 Rilicher hof nie wart bekant.
 was man ir kûrtzewile vant
 der aller hatte man do vil
 Bûrdieren florieren seiten spil
 1345 wart do beschauwet und fernomen.
 an rechten freuden sollen komen
 und in gantzer pris gesleuft
 wart die ricliche brûtleuft.
 ¶ Nû daz der hof ein zil genam
 1350 do für der kuneg karle dan
 Mit eren aber anderswar
 und auch die frauwen freudeⁿ bar
 e gas

1355

1360

1365

1370

Ein ander hatte lange zit
 doch würden sie gescheiden sit.

Nû horent wie daz hûbe sich.
 do sie drie kinder mimenlich

1375 Erzogen hatte schone
 und nach der minnen lone
 Ein ander beide waren fro
 do kwam ez zû ein zit also
 daz der hoch gelopte man
 1380 Geriden kwam für einen dan
 dorch beizzen uf ein grûnez felt
 do man dorch spilnder wûnne gelt
 Ein wazzer schone fliezzen sach.
 Er hatte bi dem klaren bach
 1385 wiltbrat gefangen und gei
 und do der
 Mit freu
 do vant d
 die frauwen
 1390 Groz ia
 daz edel

1395

1400

1405

1338 *an]* ohne. 1344 *Bûrdieren]* buhurdieren. 1344 *florieren]* (aus-)schmücken, v.a. mit Blumen.
 1347 *in gantzer pris gesleuft]* Partizip v. *sliefen*: schlüpfen im Sinne von in Kleidung oder Rüstung
 schlüpfen, vgl. V. 968. 1380 *für einen dan]* ‚durch einen Tannenwald.‘ 1381 *beizzen]* mit Falken

- Mit iamer Jamer und mit leidz gir
waz wirret uch daz sagent mir
So rechte lyep als ich uch si.
1410 daz uch von ungemüdez bi
daz rüchent mir ^{dorch} zû gründen
und uf ein ende künden.“
„Herre ich mag wol t^mreg sin“,
sprach die werde hirtzogin
1415 „ich han von uch zwei schone kint
die beide wol geraden sint
und ist verborgen mir do bi
von was gebürt er komen si
der yn zû vatter ist gezelt.
1420 Min hertze daz hat uch erwelt
Für alle man zû liebe noch
und bergent mit ie doch
Zû taugenlichen uwer ding.
sit daz ir in diz landez ring
1425 her kwament so getürst ich nie
Gefurschen noch gefragen hie
wer uwer künne were.
der kummer und die swere
Zû hertzen mir getrucket sint.
1430 so man nû fraget unser kint
nach um ir geslechte
so konnent sie niht rechte
scheiden noch getüden
von welcher hande lüden
1435 Ir kwement her in dise lant.
Ir mage sint yn unbekant
und irre besten fründe namen
die müzzent sich des ummer schamen
daz die niht wizzent umme dez leben
1440 der yn zû vater ist gegeben.“
der ritter von der red erschrack.
Er sprach: „nû kan ich und mag
wol horen unde wizzen
daz ir uch hant geflizzen
1445 Mit willen uff min ungemach.
uch dünket daz ich uch zû swach
Zû wirte und zû manne si.
daz kiesen ich dar ane und bi
daz ir nach minen magen
1450 Alsus beginnet fragen
und mine ding erfahren went.
Ich sehen wol uwer hertze sent
uf minen schaden mit genoht.
Ir hant binamen uwer zoht
1455 vil ser an mir zû brochen.
It hattent doch versprochen
forsche und frage wider mich
und ist nû falsch und uppecliche
all uwer rede worden.
1460 Ir hant der warheit orden
vil ser an mir zû drennet
sit nû min hertz erkennet
du ir versmahent min gebot.
Trüt frauwe so genad uch got
1465 Ich wil von hinnen scheiden.
Ir mochtent wol uns beiden
Baz und rechter han getan.
Gleubent sunder falschen wan
und ane kriegez wider strit
1470 daz ir nach dirre tage zit
mich nûmer solt beschauwen.“
die rede was der frauwen
So grymmeclichen swere
daz die vil tügentbere
1475 vil Innenclichen weinde
und grymme clage erscheinde
Mit hertzen und mit münde.
die schone bi der stünde

1407 sic! 1411 u. 1413 *dorch* und *ru* nachträglich eingefügt. 1427 *künne*] Geschlecht, Familie, Verwandtschaft. 1431, 1433 verderbt; die Lückengröße in V. 1433 lässt wohl keine andere Ergänzung als *be* zu. 1453 *mit genoht*] in vollem Maße, zu Genüge. 1454 *zoht*] Zucht, Sittsamkeit. 1458 *uppecliche*] überflüssig, auf leichtfertige Weise; auch eitel. 1461 *zû drennet*] zertrennt.

- Vil jamers künde finden
 1480 und sie begonde winden
 Ir blancken hende beide
 und sprach alsûs mit leide:
 ¶ „Herre und tûgent richer man
 den ich vor alle die werlt han
 1485 und wol gan eren und gûdes
 sit niht so grymmez müdez
 Noch so zorneg wider mich.
 verkiesent lieber frünt daz ich
 Geredet und begangen habe
 1490 Dorch daz ich gûdez willen abe
 Nach reiner rûwen uch geste
 daz sal mich rûwen ummer me
 daz ir besweret sit von mir.
 Herre ich wande niht daz ir
 1495 dorch die vertane frage min
 So gar betrûbet sûldent sin
 und uch trûreg müste sehen.
 Bi namen mir ist hie geschehen
 diz ding an aller slachte far.
 1500 Hett ich getrûwet um ein har
 daz ich als ûbel tede
 xv h so wizzent daz ich hede
 Min ûppecliche rede verborn.
 do von so lazzent allen zorn
 1505 und disen krieg erwinden.
 Niht scheident von den kinden
 die von uch beide komen sint.
 wer liez uch also schone kint
 und also keiserliche frocht?
 1510 Ob ir ye veterliche zocht
 Gewünne's und fründes mût
 so lant uch kint wip und gût
 Getrûlichen erbarmen
 unde loset mich vil armen
 1515 Uz martelicher node
 wan ich mich selber tode
 von leide und wollent ir
 Mit zorne scheiden uch von mir.“
 die hertzogin die rede treip
 1520 darumme doch ie da nit bleip
 der unverzagete ritter.
 wie fast ir angest bitter
 wûrd und ir beswerde
 Mit rede und mit geberde
 1525 doch wold er langer niht bestan.
 Er hiez vor^{sic} die kinder gan.
 die kost er und sprach also
 Mit leide bermedliche do:
 „Got der behûd uch lieben kint.
 1530 Mich wollent sel segel und wint
 von uch so ferre fûren
 daz nummer uch berûren
 Min augen mag die wil ich lebe.
 Glück uch beiden selde gebe
 1535 und hab uch got in siner pflicht.
 Blibens ist hie langer nicht.
 Ich wil uff mine strazze hin.“
 sûs viel sin frauwe do fûr yn
 und alle sine werde hofe schar.
 1540 Mit nazzen augen iamer var
 wart er gebeden sere
 daz er dorch gotez ere
 und dorch sin selbez tûgent blibe
 Noch sie niht also gar vertribe
 1545 an allen freuden ummer.
 sie iahen daz sie nummer
 Gewünnen mût zû lebende
 schied er also vergebende
 und ane schulde dannen.
 1550 von frauwen und von mannen

1488 *verkiesen*] nicht beachten, nachsehen, verzeihen. 1499 *an aller slachte far*] sinng.: ‚ohne schlechte Absicht.‘ 1503 *verborn*] Prät. v. norm. mhd. verberen: unterlassen. 1505 *erwinden*] ablassen von; auch zurücktreten. 1511 Korrektur. 1522 *fast*] stark, gewaltig; auch schnell. 1530 *sel*] Verschreibung. 1546 *iahen*] Prät. v. norm. mhd. jehen; hier: sich eingestehen, feststellen.

- wart ym zu fūzze gefallen.
daz konde niht yn allen
Gefromen um ein halbez ey.
sich hūb vor ym *der grōste* schrey
1555 von wib und auch von kinden
doch wold er niht erwinden
an siner firte so zū hant.
abe zoch er ein rich gewant
und leit so sin spalier an
1560 daz der vil hoch gelopte man
Mit ym gefūret hatte dar.
sin harnasch wūnenliche far
wart ym gefūret an den se.
Bliben wold er do niht me
1565 wan er ylte schiere dan.
der selbe wūnenliche swan
der yn hatte dar gezogen
der kwam aber do geflogen
als er von ym geheizen wart.
1570 Er fūrt yn bald ūffe sine vart
In eyne schiffeline klūg.
daz felle daz yn Ee dar trūg
daz wart yn dragen aber sit.
Sūs schiet er von dem lande wit
1575 und gab den lūden sinen segen.
vil iamers wart nach ym geplegen
von sime schonen wibe
und von der kinde libe.
die sin verweiset waren
1580 die sach man do gebaren
so martelichen alle drū
daz ich mit tūsent munden rū
Nit moht intsliezzen al dy clage
die sie begonden an dem tage
1585 do von yn der herre schiet.
auch weinde alle sin hofe diet
- und sin lant gesinde
vil sere und vil swinde.
¶ was daug hie langer rede mer?
1590 der ritter edel unde her
für sinen strazzen bi *der* zit
Noch kwam her wider nummer sit
Zū kinde noch zū wibe.
daz gyng *der* frauwen libe
1595 Zū hertzen und zū beine.
die hertzoginnen reyne
die zoch mit flizze ir lieben kint
von den sit grozze herren sint
ūff gewaschen und geborn.
1600 vil werde fürsten ūz erkorn
von irme geslechte kwamen.
yn wūhszen ūz ir samen
xvi h vil mage und herliche nefen.
von gelre beide und von clefen
1605 die graven sint von yn bekommen
und wūrden rynecker genomen
ūz irme geslechte verre bekant.
Ir künne wart in maneg lant
Geteilet harte wide
1610 daz noch alda zū stride
den swanen fūret und dreit.
man sal für eine warheit
diz mere wizzen und verstan.
Got *der* hat wūnderz vil getan
1615 daz noch unmūglicher was
sit ich für war geschriben las
von dem hertzogen Godefryde
daz got dorch sine lyde
unbilde det bi siner zit
1620 so mocht er auch diz wunder sit
an siner tochter wol began.

1552f. sinng.: ‚Es nutzte ihnen so wenig wie ein halbes Ei.‘ 1556 *erwinden*] zurücktreten. 1557 *firte*] Fahrt, Reise. 1581 *drū*] drei. 1583 *intsliezzen*] aufschließen, lösen; auch offenbaren, erklären. 1595 *beine*] Knochen. 1604 *gelre* [...] *cleven*] Geldern, Kleve. 1605 *rynecker*] Grafen von Rieneck. 1607 *verre*] weit, weitreichend. 1608 *künne*] Familie, Geschlecht.

- Godefryde kwamen unde gestan
 Liez er zû helfe und zû wer
 drystünt sin hymelschez her
 1625 und sant ym zû eime *tröste* daz.
 da vone gleub ich dester baz
 daz er auch hiezze dorch yn *geschehen*
 daz in pravanden wart gesehen
 der *werde* ritter mit dem swanen.
- 1630 Ich wil hie byden und manen
 alt und jûng besûnder
 daz sie diz fremde wûnder
 Niht haben gar vor eine lûde
 und sie gleuben daz got mûge
- 1635 Erzeigen groz unbilde.
 dise abentûre wilde
 Hie mit ein zil genomen hat.
 von Wirtzebürg ich Cûnrat
 wil ir zû hant ein ende geben.
- 1640 Got laz uns hie so wol geleben
 daz wir besitzen *ummer* dort
 den ewelichen freuden hort.
 A M E N .

σū xvi h rimen und xl rimen

1633 *lûde*] Schreibfehler: Lüge.

4. Kommentar

4.1. Zur Einrichtung des Kommentars

Was kann und will der Stellenkommentar leisten? Er soll es dem studentischen Leser ermöglichen, sich eigenständig näher mit dem *Schwanritter* auseinanderzusetzen, und zur Textanalyse und -interpretation anregen. Dazu ist es erforderlich, den Text zunächst abschnittsweise zu gliedern, wobei sich eine Einteilung sowohl nach den die Verse der Handschrift ordnenden Initialen und Alineazeichen als auch nach den Redeanteilen der wichtigsten Figuren anbietet. Die wenigen übergeordneten größeren Abschnitte, die mit Angaben der relevanten Forschungsliteratur in Kurzform und einer knappen Inhaltsangabe versehen werden, sind wiederum in mehrere Unterabschnitte unterteilt, um den Überblick über die Gesamthandlung zu vereinfachen. Aus diesem Grund ist dem eigentlichen Stellenkommentar zudem noch eine übersichtliche Gliederung des Plots vorangestellt.

Der Kommentar versucht, keine Interpretationsmöglichkeiten vorzugeben oder bestimmte methodische Ansätze zu privilegieren, obwohl bereits die Auswahl der kommentierten Verse ihren gezwungenermaßen subjektiven Charakter nicht verschleiern kann. Uneindeutige Stellen werden als solche benannt, auch um etwaiges interpretatorisches Potential nicht im Vorhinein zu ‚entladen‘. Mit Verweis auf die entsprechenden Parallelbelege wird auf in mhd. Texten häufiger begegnende Motive, Topoi sowie Floskeln hingewiesen. Eigenheiten der Handschrift werden gekennzeichnet.

Sämtliche Wortbedeutungsangaben stammen aus den gängigen mittelhochdeutschen Wörterbüchern von Matthias Lexer (= Lexer) sowie von Benecke, Müller und Zarncke (= BMZ), wobei hier aus Platzgründen auf genaue Nachweise verzichtet wurde. Nach Begriffsähnlichkeiten oder -gleichheiten wurde unter Zuhilfenahme der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank (URL: <http://mhdbdb.sbg.ac.at:8000/mhdbdb/App>) gesucht. Bei juristischen Fachbegriffen wurde soweit möglich auf das Deutsche Rechtswörterbuch (= DRW) und auf das Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (= HRG) zurückgegriffen. Bei der Erläuterung von historisch gesicherten Fakten und anderen Realien half das Lexikon des Mittelalters (= LexMA). Die entsprechenden Nachweise sind hier in Kurzform mit Band- und Spaltenangabe abgedruckt.

Das Literaturverzeichnis enthält neben den bisher erschienenen Editionen und Textabdrucken alle Forschungsbeiträge, die sich eingehend mit Konrads Text auseinandersetzen, zudem werden alle zitierten oder auch nur erwähnten Titel aufgeführt und die gängigen altgermanistischen Nachschlagewerke und sonstige Hilfsmittel ausführlich bibliographiert.

4.2. Struktur der Erzählung

-179	Vorgeschichte und Krieg in Brabant
180-972	Karls Hoftag in Nijmegen
180-236	Eröffnung des Hoftages
180-203	Motivation des Hoftages
204-219	Anwesende
220-236	Klage der Herzögin von Brabant und ihrer Tochter
237-406	Ankunft des Schwanritters, Unterbrechung des Hofgerichts
237-283	Beschreibung des Schwanritters
284-324	Karls Bericht
325-377	Reaktion der Anwesenden und Empfang
378-393	Rede des Schwanritters und Abflug seines Schwans
394-406	Sitzordnung
407-972	Fortsetzung des Gerichts; Karls ‚Urteil‘ und dessen Folgen
407-437	Beschreibung der Herzogstochter
438-490	Klage der Herzogin
491-552	Antwort des Sachsenherzogs
553-626	Reaktion der Herzogin
627-674	Karls ‚Urteil‘
675-726	Gegenrede des Sachsen
727-751	Reaktion der Anwesenden
752-767	Rede Karls zur Herzogin
768-778	Rede des Sachsen zu Karl
779-803	Reaktion der Herzogin
804-868	Auftritt und Rede ihrer Tochter
869-904	Auftritt und Rede des Schwanritters
905-915	Reaktion der Herzogin und ihrer Tochter
916-946	Rede des Sachsen zum Schwanritter
947-972	Gegenrede des Schwanritters

973–1247	Zweikampf
973–1075	Vorbereitungen und Beschreibung der Kontrahenten
973–1009	Pferdeprobe
1010–1035	Erscheinungsbild des Schwanritters
1036–1075	Erscheinungsbild des Sachsen
1076–1247	Kampf
1076–1125	Lanzenkampf zu Pferd
1126–1232	Schwertkampf bis zur Enthauptung
1126–1159	Allgemeine Kampfschilderung
1160–1195	Dominanz des Sachsen
1196–1205	„Zinsrede“ des Sachsen
1206–1213	Antwort des Schwanritters
1214–1232	Dominanz und Sieg des Schwanritters
1233–1247	„Nachspiel“
1248–1372	Heiratsbedingung und Hochzeit
1248–1269	Heiratsangebot
1270–	Antwort des Schwanritters
–1313	Bedingung: Fragetabu
1314–	Einverständnis
–1348	Hochzeit
1349–1372	Karls Abreise; Prolepse
1373–1588	Tabubruch und Abschied
1373–1412	Einige Jahre später: Szenerie am Bach
1413–1440	Tabubruch: Frage nach Herkunft
1441–1471	Antwort des Schwanritters
1472–1525	Reaktion der Herzogstochter
1526–1588	Abschied und Hoftrauer
1589–1642	„Ausblick“ — Genealogie — Epilog
1589–1611	Familiengeschichte, Genealogisches
1612–1635	Bewertung des Erzählten durch den Erzähler
1636–1642	Autornennung, Schlussformel

4.3. Stellenkommentar

–179 Vorgeschichte und Krieg in Brabant

Literatur: SCHRÖDER 1867; WEIDENKOPF 1979; VAN D’ELDEN 1988/89; STROHSCHNEIDER 1997.

In den ersten rund 180 Versen bis zum Eintreffen Karls in Nijmegen und der Eröffnung seines Hoftages wird der die weitere Erzählung prägende juristische Konflikt dargestellt. Trotz des fehlenden ersten Textblattes lässt sich die Handlung rekonstruieren. Nachdem der Herzog Gottfried von Brabant von einer Kreuzzugsfahrt nicht zurückgekehrt ist, betrachtet sein Bruder, der Herzog von Sachsen, als nächster männlicher Verwandter Gottfrieds dessen Territorium nach eigener traditioneller Erbrechtsauffassung als ihm zugehörig. Gottfried selbst hatte jedoch für den Fall seines Todes schriftlich verfügt, dass die Lehensherrschaft über Brabant an seine Ehefrau und seine Tochter übergehen soll. Da sich die beiden Konfliktparteien nicht auf eine Rechtsform und damit auf eine Regelung für die Erbsache einigen können, kommt es zur Fehde. Brabant wird von sächsischen Truppen besetzt und verwüstet. Die machtlose Herzogin und ihre Tochter können sich aufgrund mangelnder militärischer Stärke gegen die sächsische Gewaltanwendung nicht adäquat zur Wehr setzen.

143 Der Name des Sachsenherzogs wird in den überlieferten Versen nicht genannt, in V. 459 wird in den überlieferten Blättern erstmals der Name Gottfrieds erwähnt. Möglicherweise wurde jener aber bereits auf dem ersten Textblatt genannt. Gottfrieds ebenfalls namenlose Ehefrau, die in V. 204 als Herzogin von Brabant bezeichnet wird, ist demnach seine Schwägerin.

146 *hoben über müt*] Der Ausdruck bezeichnet nicht nur allgemein eine übermäßig stolze oder hochfahrende Haltung, sondern findet auch im juristischen Diskurs Verwendung. Eine Fehde aus Übermut gilt als unrechtmäßig. Der Erzähler ergreift Partei für die Angegriffenen, was sich auch in der Charakterisierung der Herzogin als *tugenthaft* (V. 162) spiegelt. Vgl. BRUNNER 1965, S. 42, Anm.1.

149 *hantfesten und briefe*] Gesiegelte und unterzeichnete Urkunden oder allgemein Schriftstücke juristischen Inhalts. Vgl. HRG II, 735-736.

150 *vor den herren*] Die schriftliche Übereinkunft bezüglich der Erbfolge findet vor Zeugen, anderen Landesherrn niederen Standes, statt, was deren Gültigkeit somit öffentlich beglaubigt.

151 *mit rechte daz gedinge*] Die Herzogin beruft sich im Erbstreit auf ein schriftlich fixiertes Recht; sie teilt nicht die Rechtsauffassung ihres Schwagers, der sich auf das traditionelle, mündlich von Generation zu Generation weitergegebene und somit letztlich urheberlose Gewohnheitsrecht (*consuetudo*) beruft. Während in entscheidungsbedürftigen Rechtskonflikten letzteres stets an die körperliche Präsenz des Gewalt- bzw. Machtausübenden und damit des ‚Rechthabenden‘ gebunden ist, behält das verschriftlichte als vom Körper des Machtausübenden abstrahiertes Recht auch nach dem Tod des Rechtssetzers, in diesem Fall Gottfrieds, seine Gültigkeit. Vgl. HRG I, 1370-1384.

166-168 *an liden [...] in ir gewalt*] Die Bevölkerung Brabants wird rasch dezimiert, und das nicht nur aufgrund der sächsischen Kriegszüge, sondern auch aufgrund scheinbar fehlender Befehlsgewalt der Herzogin über ihre Ritter und Dienstleute. Möglicherweise treten diese auf die Seite desjenigen über, der die tatsächliche Macht über das Gebiet ausübt.

176 *der brach ir türfer unde stede*] Dörfer und Städte werden von den sächsischen Truppen geplündert und gebrandschatzt, verheert. Brabant erleidet großen wirtschaftlichen Schaden, der über die legitimierte Grenzen rechtmäßiger Fehden hinausgeht. Vgl. BRUNNER 1965, S. 80-88.

180–972 **Karls Hoftag in Nijmegen**

Literatur: SCHRÖDER 1867; CRAMER 1971; WEIDENKOPF 1979; STROHSCHNEIDER 1997; WESTPHAL-WIHL 2008. Zur Ikonographie des Schwans vgl. HEINZ-MOHR 1981, 260f.; BECKER 1992, 264f.; LCI 4, 133f.

Welch hohen Stellenwert die Szenerie in der Kaiserpfalz in Nijmegen für die gesamte Erzählung besitzt, lässt sich schon daran bemessen, dass sie mit rund 800 Versen beinahe die Hälfte des gesamten *Schwanritters* einnimmt. Vor König Karl und den zu seinem Hoftag versammelten weltlichen Fürsten und geistlichen Würdenträgern besteht die Gelegenheit, Rechtsstreitigkeiten vorzutragen und schlichten zu lassen. Geprägt wird der Textabschnitt neben dem Auftauchen des Schwanritters und dessen ausführlicher Beschreibung vor allem durch die Gerichtsreden der Herzogin von Brabant und des Herzogs von Sachsen, in denen beide die von ihnen vertretenen Rechtssysteme zu plausibilisieren versuchen. Zum Ende der Szene wird der Zweikampf zwischen dem Schwanritter und dem Sachsenherzog als für beide Konfliktparteien akzeptable Lösung des Erbstreits vereinbart.

180–236 Eröffnung des Hoftages

Eingeleitet wird die Szene durch die erzählerische Motivation des Hoftages, dessen lokaler Fixierung sowie einer Beschreibung der anwesenden Herren. Die darauf folgende Eröffnung der gerichtlichen Auseinandersetzung, die Anklage des Sachsenherzogs durch die Herzogin von Brabant, wird durch die wundersame Ankunft des Schwanritters unterbrochen.

180–203 Motivation des Hoftages

181 *von wilder abentür also*] Im V. 1636 begegnet die Formel der ‚wilden aventiure‘ kurz vor Ende der Erzählung erneut. Man könnte sich fragen, welches aventiure-Konzept dem Text zugrunde liegt, wie es konturiert wird und wie sich die Spezifizierung als ‚wilde‘ verstehen lässt. Hier umschreibt sie den Grund für Karls Erscheinen, aber meint der Ausdruck ein zufälliges, unvorhergesehenes Ereignis oder eine sonderbare, vielleicht sogar wundersame Begebenheit? Kommt König Karl tatsächlich bloß zufällig in die Gegend, um Gericht zu halten?

182 *kūneg karle*] Hier ist Karl der Große als Figuration größtmöglicher weltlicher Autorität gemeint. Dessen Herrschaft fällt mit den ersten Kreuzzugsfahrten nach Palästina zusammen, chronologische Unstimmigkeiten werden von der Erzählung ‚hingenommen‘. Oder wird vielmehr bewusst eine Un- oder Überzeitlichkeit inszeniert?

183 *romscher foget*] Karl ist als Herrscher des Heiligen Römischen Reiches auch dessen höchster Gerichtsherr.

184 *niderlant*] Meint in etwa das Land am Niederrhein, dessen Grenzen zwischen dem heutigen Flandern und dem Emsland nicht genauer umrissen sind. Vgl. LexMA 6, 1141-1142.

185-186 *richten [...] verslichten*] Zwei Möglichkeiten zur Klärung von Rechtskonflikten werden in Betracht gezogen: ein Urteilsspruch oder die den Streit beilegende Versöhnung der Kontrahenten.

196 *Neumagen*] Bemerkenswerterweise kennt sich der Erzähler offensichtlich schlecht in den sogenannten Niederlanden aus, denn Nijmegen liegt – und das auch schon im 13. Jahrhundert – nicht an der Rheinmündung, sondern über hundert Kilometer im Landesinneren an der Waal, dem südlichen Mündungsarm des Rheins. Gegründet wurde die Pfalz zur Zeit der Merowinger, ab dem Jahr 777 hielt sich Karl der Große dort regelmäßig auf. Vgl. LexMA 6, 1149-1151.

198 *Er bat künden[...]* Karls Hofgericht findet nicht zu einem bestimmten Termin in regelmäßigem Turnus statt, weswegen er die Nachricht von den Absichten seines Kommens erst verkünden lassen muss. Die Gelegenheit zur öffentlichen Klärung von Rechtsstreitigkeiten bietet sich also nur in unregelmäßigen Abständen. Auch den für die Urteilsfindung erforderlichen adligen Schöffen muss erst mitgeteilt werden, dass sie vor Gericht benötigt werden. Vgl. LexMA 7, 641-642.

204–219 Anwesende

204 *pravant]* 1183 wird der früheren Landgrafschaft Brabant von Kaiser Friedrich Barbarossa die Herzogswürde verliehen. Vgl. LexMA 2, 528-534.

205 *mere]* Im weitesten Sinne bezeichnet der Begriff einen mündlich oder schriftlich mitgeteilten Sachverhalt, eine Nachricht, wobei jedoch ebenso eine Bedeutungsverschiebung hin zum ‚Ausgedachten‘, ‚Erdichteten‘ festzustellen ist. Fünfmal taucht *mere* in den überlieferten Versen auf, noch dreimal in Verbindung mit der wundersamen Ankunft des Schwanritters (V. 311, 325, 338) und einmal im Epilog (V. 1613), wo er das erzählte Ganze ausdrückt.

212-219 Die Reihenfolge der aufgezählten geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren entspricht der aus dem *Sachsenspiegel* bekannten gängigen Heerschildordnung des Hochmittelalters, die die Lehensvergabe und die Lehenspflichten der Vasallen regelt. Auf das erste, vom König als oberstem Lehensherr besetzt, folgen das zweite und das dritte Heerschild mit geistlichen bzw. weltlichen Reichsfürsten, Bischöfen sowie Grafen, *tieneſt man* (Vasallen) und Herzögen. Freie Herren folgen im vierten Schild, während diejenigen Vasallen, die dem fünften und sechsten Schild zugeordnet werden, unbestimmt bleiben und nur als *maneg rieber fürſte klüg* bezeichnet werden. Wie im *Sachsenspiegel* ist auch hier die siebte Lehensstufe nicht besetzt. Vgl. LexMA 4, 2007-2008.

220–236 Klage der Herzogin von Brabant und ihrer Tochter

223 *Begünnde klagen [...]* Aufgrund der Klage der beiden Damen vor Gericht und der damit verbundenen Überantwortung der Klärung des Erbstreits an eine dritte, höhere Entscheidungsinstanz ist die laufende Fehde fürs Erste unterbrochen. Sollte die Einigung vor Gericht scheitern, könnte sie jedoch ohne Weiteres wieder aufgenommen werden.

233 *ane scholt]* Meint hier nicht, dass der Sachsenherzog keine Schuld am Erbstreit trage, sondern vielmehr, dass er Brabant ohne rechtmäßigen Grund geschadet habe.

237–406 **Ankunft des Schwanritters, Unterbrechung des Hofgerichts**

Ein Alineazeichen am Zeilenrand kündigt den Wechsel des erzählerischen Fokus an: Nicht mehr der Rechtsdisput, sondern die wundersame Erscheinung des von einem Schwan an einer Silberkette übers Meer ans Ufer gezogenen Bootes, in dem ein schlafender Ritter ruht, steht nun im Zentrum des Geschehens. Nachdem zuerst der Erzähler und kurz darauf auch Karl von den seltsamen Vorgängen auf See berichten und der versammelte Hoftag mit Ausnahme der beiden brabantischen Herzogsdamen sich zum Empfang des unbekanntes Ritters ans Ufer begeben hat, erhält dieser zum ersten Mal das Wort und spricht mit seinem Schwan, der anschließend aus dem Sichtfeld der Anwesenden verschwindet. Der Schwanritter wird in den Gerichtssaal geführt und von Karl neben sich selbst gesetzt, ehe die Klärung des Erbstreits wieder aufgenommen wird.

237–283 **Beschreibung des Schwanritters**

241 *fremedeꝛ wünder*] Fragen nach der Herkunft des Schwanritters oder dem Grund seiner Fahrt werden auch durch die Charakterisierung seiner Ankunft als *fremedeꝛ wünder* in die Sphäre des unbeantwortbaren Mythischen entrückt.

245 *Der küneg do blickete neben sich*] Karl nimmt die Geschehnisse als erster wahr. Seine Eindrücke, die er beim scheinbar zufälligen Blick aus dem Fenster sammelt, werden zunächst vom Erzähler wiedergegeben, ehe er ab V. 287 selbst den Anwesenden berichtet, was sich soeben ereignet. Das Gerichtsverfahren hat in diesem Moment noch kaum begonnen.

247-250 *ein wizzzer swan [...] zoch ein schiffelin*] Das Motiv des von einem – hier fliegenden – Schwan gezogenen kleinen Schiffes ist nicht nur aus den verschiedenen Versionen des Schwanritter- bzw. Lohengrin-Stoffes bekannt, sondern taucht etwa auch in Heinrichs von dem Türlin *Crône* auf (V. 26484; hg. v. G. FELDER 2012; vgl. auch FELDER 2006, S. 639). Dort befindet sich ein Ritter mit seiner Geliebten im Boot, der Schwan wird zum Liebessdiener. Vornehmlich wegen seines weißen Gefieders, das mit zunehmendem Alter des Vogels umso heller wird, gilt der Schwan vor allem im späten Mittelalter als Symbol des Lichtes und der Reinheit. Er rückt daher in ikonographische Nähe zu Maria oder Christus. In der frühchristlichen Symbolik spielt er, möglicherweise wegen vom Leda-Mythos abgeleiteter sexueller Konnotationen, noch keine Rolle, wird aber im Lauf der Zeit immer mehr zum Christussymbol. Die dem Schwan seit der Antike zugesprochene Süße seines ‚Todesgesangs‘ wird mit dem letzten Ruf Christi am Kreuz verknüpft, so etwa auch in Konrads *Goldener Schmiede* (V. 976-979; hg. v. W. GRIMM 1840): *man seit uns allen daz der swan / singe*

swenne er sterben sol / dem tete dîn sun gelîche wol / an dem bêren cruce vrôn. Auch im Minnesang begegnet das Motiv häufiger, beispielsweise bei Heinrich von Veldeke (*Die minne bit ich unde man*; MF 66,9) oder Heinrich von Morungen (*Ich wâne, nieman lebe*; MF 139,11). Vgl. zur poetologischen Dimension und der von der griechischen Antike bis zu Paul Celan reichenden Tradition des Schwans als ‚Dichtertier‘ die Studie von JAKOB 2000.

256 *Ein ritter in dem schiffe slieff]* Bemerkenswerterweise kann der Ritter trotz der scheinbar tobenden See, dem *wilden wage*, ruhig schlafen. Liegt der Grund dafür im Vertrauen auf die Navigationsfähigkeiten seines *marners* oder wird hier der in mittelalterlicher Literatur geläufige Topos der Spiegelung von See- und Seelenzuständen außer Kraft gesetzt? Oder weiß der Ritter gar nicht, dass sein Schwan ihn ans Ufer ziehen wird? Auch Jesus kann im Sturm ruhig in einem Boot schlafen; vgl. Mk 4, 35-41.

260 *phalmat syden rosen var]* Als Palmatseide wird eine sehr weiche und kostbare Seidenart bezeichnet, die häufig als Kissen- oder Bettbezug verwendet wird. Teilweise ist der Stoff aber auch wie hier Bestandteil von Rüstungen, so etwa in Konrads *Trojanischem Krieg* (V. 32263; hg. v. A. VON KELLER 1858), wo er vor tödlichen Hieben schützt. Rosenfarbige Palmatseide wird sonst nur noch im V. 232 des Märe *Peter von Staufenberg* (Hg. v. E. SCHRÖDER 1913) beschrieben.

266 *Ich sagen uch]* Hier machen sich zum ersten Mal in den überlieferten Versen die Erzählinstanz und indirekt das von ihr angesprochene Publikum bemerkbar. Das Flexionsuffix *-en* der 1. Pers. Sing. Ind. Präs. von *sagen* hat dialektale Gründe. Vgl. PAUL § 256, Anm. 3.

270 *sine waphen kleyt]* Dass der Ritter seine Rüstung und seine Waffen mit sich führt, mag schon auf seine spätere Rolle als Kämpfer für die brabantischen Herzoginnen verweisen.

284–324 Karls Bericht

288 *daz groste unbilde]* Auch in anderen Texten Konrads begegnet der Ausdruck *unbilde*, der meist ein von Gott herrührendes und für menschliche Verhältnisse Unbegreifliches oder Ungeheuerliches bezeichnet. Im *Schwanritter* findet der Begriff erneut und im selben Sinn am Schluss des Textes Verwendung. Auf der Manuskriptseite 2^r tauchen vermehrt ähnliche Ausdrücke aus demselben semantischen Feld auf, so in V. 310, 325, 326, 338 und 341.

311 *fremde mere]* Karl interpretiert die Ankunft des mysteriösen Ritters sofort als bedeutungsvolles, ominöses Phänomen.

325–377 Reaktion der Anwesenden und Empfang

332 *Nieman do bleib von lüden me]* Mit Ausnahme der beiden Herzoginnen verlassen alle Anwesenden den Saal und unterbrechen damit die Klärung des Rechtsstreits.

338-341 Macht sich in diesen Versen ein leicht ironischer Gestus des Erzählers bemerkbar? Es ist gerade die wunderliche *fremde mere*, die, von den brabantischen Damen mit offenkundigem Desinteresse bedacht, die Erbstreitigkeit beilegen wird.

353 *empfangen]* Kaum ist der Ritter erwacht, wird er von Karl und seinem Gefolge feierlich empfangen. Seine Rüstung und seine Waffen werden ihm als Unbekanntem nicht wie üblich präventiv abgenommen, stattdessen erhält er vom König die Weisung, *sine ding* (V. 360) doch zu behalten.

361 *und wart von siner künfte fro]* Warum freut sich Karl so sehr über die Ankunft des Unbekannten, den er gleich als *herre* (V. 362) anspricht? Und warum fragt er den Ritter nicht nach seinem Namen?

378–393 Rede des Schwanritters und Abflug seines Schwans

380ff. Nicht etwa an König Karl oder die am Strand versammelten Herren richtet der Fremde sein erstes Wort, sondern an seinen Schwan. Es scheint fast schon zwingend, dass dieser in einer zukünftigen Notsituation zurückkehren wird, um den Schwanritter wieder mit sich fortzuführen. Vgl. V. 1566-1569.

390 *Man sach ir beider do nit me]* Ebenso plötzlich wie das vom Schwan gezogene Boot von Karl wahrgenommen wird, verschwinden beide auch wieder aus dem Blickfeld der Anwesenden.

394–406 Sitzordnung

394 *der gast]* Obwohl sich nur ein sehr exklusiver und streng hierarchisch geordneter Kreis von Personen zum Hofgericht eingefunden hat, wird der anonyme, niemandem bekannte und sogar noch bewaffnete Fremde bedingungslos und wie selbstverständlich in den Gerichtssaal geführt.

404 *neben yn in bor]* Indem Karl den Schwanritter neben sich setzt, platziert er ihn zwischen die Schöffen und sich selbst als obersten Richter. Nach der Heerschildordnung müsste der Fremde mindestens dem zweiten oder dritten Schild angehören, also Bischof, Herzog oder Graf sein, damit ihm diese Ehre zuteil werden könnte. Karls Affront gegenüber den restlichen Fürsten bleibt jedoch folgenlos; er wird sogar nicht einmal als solcher bemerkt.

407–972 Fortsetzung des Hofgerichts; Karls ‚Urteil‘ und dessen Folgen

Nachdem der Schwanritter in die Hofgesellschaft integriert wurde, kann der unterbrochene Prozess diesmal mit voller Aufmerksamkeit fortgesetzt werden. Die Initiale markiert den erneuten Wechsel des Erzählfokus weg von der wunderlichen Erscheinung des Ritters im Boot und hin zu juristischen Sachverhalten. Die Konfliktparteien tragen dem Gericht ihre jeweiligen Argumente vor, ehe Karl zwar keine bindende Entscheidung fällt, dem Sachsenherzog dennoch das Aussetzen der Fehde empfiehlt. Da dieser jedoch mit dem Ausgang der Verhandlung nicht einverstanden ist und den Konflikt entschieden wissen will, schlägt er als alternatives Lösungsverfahren einen Gerichtskampf zwischen ihm und einem für die brabantischen Herzoginnen antretenden Ritter vor. Als sich niemand im Saal dazu bereit zu erklären scheint, ergreift der Schwanritter die Initiative und bietet sich als Kämpfer an. Während die Frauen dem Himmel danken, unterstellt der Herzog von Sachsen dem Fremden, seine Fahrt mit Hilfe magischer Kräfte unternommen zu haben. Doch die Provokation bleibt erfolglos, der Zweikampf wird vereinbart.

407–437 Beschreibung der Herzogstochter

409-410 *richten [...] verslichten]* Vgl. V. 185-186.

414 *Sie nam ir tochter an ir hant]* Der Präsentation der vom Erzähler ausführlich beschriebenen, offenbar wunderschönen und standesgemäß prachtvoll gekleideten Tochter können auch prozesstaktische Gründe unterstellt werden, kommt es doch vor Gericht nicht ausschließlich auf die Überzeugungskraft der jeweiligen rechtlichen Argumente an, sondern letztlich auch auf den Eindruck, den die Konfliktparteien beim Richter und bei den Schöffen hinterlassen. Mit der Wirkung einer attraktiven und augenscheinlich höchst verzweifelten Halbwaisen fürstlicher Abstammung auf die anwesenden Herren kann durchaus kalkuliert werden. Gleichzeitig ist jedoch das im weiteren Verlauf des Verfahrens vom Sachsenherzog bemängelte Fehlen eines männlichen Erben für alle ersichtlich.

419 *keyserliche frocht]* Wie ist diese Charakterisierung der Tochter genau zu verstehen? Wenn mit der Figur ihres Vaters tatsächlich auf reale Persönlichkeiten wie den von der Forschung stets in Erwägung gezogenen Gottfried von Bouillon angespielt wird, dann ist seine Tochter Nachfahrin Kaiser Karls des Großen in zehnter Generation. Auf Anachronismen in der Erzählung wurde bereits hingewiesen.

Ot aller dinge] Die zwei durchgestrichenen Zeilen auf Blatt 3^{ra} lassen sich als Anfang der *Weltchronik* Jans Enikels bestimmen. Für die Initiale **G** wurde entsprechend Raum am linken Zeilenrand ausgespart. Vgl. hierzu WEIMANN 1980, S. 11.

437 *aller sellden ein uberhort]* Den Ausdruck *überhort*, der sich nur vage mit ‚höchster Hort von etwas, meist eines Abstraktums‘ erklären lässt, verwendet Konrad von Würzburg häufiger, etwa im *Herzmaere*, im *Pantaleon* und in *Partonopier und Meliur*, und vorwiegend kombiniert mit Begriffen wie Ehre oder Tugend. Auch in Bezug auf eine Frau und nahezu gleich wie V. 437 klingt V. 29369 aus Konrads *Trojanischem Krieg*.

438–490 Klage der Herzogin

441 *Sie bat gerichtet und sprach]* Ohne männlichen Vormund und als ihr eigener „Anwalt“ und der ihrer Tochter agiert die Herzogin im Gerichtssaal entgegen der üblichen juristischen Praxis und bittet Karl zunächst um Erbarmen und jene Gerechtigkeit, die eng mit seiner Person verknüpft ist. Vgl. *Sachsenspiegel*, Erstes Buch, Artikel 46: *Megede und wib müzen vormunden haben an iclicher clage, durch daz man sie nicht verzügen mag des sie vor gerichte sprechen oder tûn.*

450 *ane recht]* Nach dem Rechtsempfinden der Herzogin muss das Verhalten des Sachsen als Unrecht verurteilt werden.

452 *übermüt]* Vgl. V. 146.

457 *zû leben]* Brabant untersteht als Reichslehen letztlich immer noch Karl. Lehens- und Erbrecht werden gleichermaßen verhandelt.

464 *und wizzen es die lûte noch]* Es könnten demnach Zeugen für Gottfrieds Handeln benannt werden. Auch die schriftlich fixierten Erbregelungen bleiben an Personen gebunden, die deren Gültig- und Rechtmäßigkeit bestätigen können.

472 *briefe]* Vgl. V. 149.

486 *uns armen frauen]* Von der Herzogin wird hier das erste Mal der Topos der hilfsbedürftigen adligen Frauen artikuliert, der im weiteren Verlauf der Debatte noch mehr Gewicht erhalten wird.

491–552 Antwort des Sachsenherzogs

493 *Schon und witzeclich also]* Die Entgegnung des Sachsenherzogs wird vom Erzähler nicht negativ beurteilt. Innerhalb der Argumentation, in der zu diesem Zeitpunkt nur die verschiedenen Erbrechtsauffassungen dargelegt werden, ist seine Antwort legitim.

494 *Got weiz wol]* Auch unter Berufung auf Gott versucht der Herzog, die Legitimität seines Handelns deutlich zu machen.

497 *daꝛ reht vil maneg hündert iar]* Nach sächsischem Gewohnheitsrecht können Schriftstücke keine jahrhundertealte Tradition ersetzen.

502 Die von einem späteren Benutzer der Handschrift eingefügte Zeilenzählung ist ab hier nicht mehr korrekt, sondern um zwei Verse nach hinten verschoben. Möglicherweise wurde zunächst ‚richtig‘ – d.h. unter Auslassung der zwei Zeilen des Gebetsanfangs auf Blatt 3^{ra} – gezählt, dies dann aber beim Eintragen wieder ‚vergessen‘ und die Verszahl dementsprechend erst zwei Zeilen weiter notiert.

512 *Wip und tochter Erben niht]* Nur ein männlicher Erbe ist nach der Meinung des Sachsen dazu berechtigt, die Herrschaft über Brabant auszuüben.

548 *den krieg den ich geleisten mag]* Der Vermittlungsprozess kann jederzeit von einer der beiden Streitparteien abgebrochen werden, was zur Wiederaufnahme der Fehde führen würde. Seine Rechtsauffassung würde der Sachsenherzog letztlich sogar mit kriegerischen Mitteln verteidigen, und es ist gerade diese physische Bereitschaft, die dem Gewohnheitsrecht Legitimität verleiht.

553–626 Reaktion der Herzogin

554 *zû kriege wer ich uch zû swach]* Durch ihre Weigerung, den Konflikt wie vorgeschlagen militärisch zu lösen, bestreitet die Herzogin nicht grundsätzlich die Geltung des Gewohnheitsrechts und den Anspruch des Sachsen, seine Erbrechtsauffassung wie gewohnt gewaltsam durchzusetzen. Vielmehr macht ihre Antwort deutlich, dass aufgrund der gegebenen Umstände eine Ausnahmeregelung noch im Gerichtssaal gefunden werden muss.

Ot aller dinge] Die vierundzwanzig mit roter Tinte durchgestrichenen Zeilen auf Blatt 4^{ra} wurden als fehlerhafter Anfang des *Wilhelm von Wenden* Ulrichs von Etzenbach identifiziert. Für den Titel und die Initiale wurden in den ersten beiden Zeilen und am linken Spaltenrand wie bei dem Gebetsanfang auf Blatt 3^{ra} entsprechend Platz gelassen. Vgl. hierzu WEIMANN 1980, S. 11, die allerdings nur zweiundzwanzig Verse zählt.

571 *wan daꝛ uns reht geschebe]* Der am Spaltenende des vorherigen Blattes eingetragene Vers dient als Reklamant.

599 *siner fryen hant]* Detailliert erörtert die Herzogin erneut Gottfrieds formal einwandfreien Rechtsakt, der freiwillig und ohne äußeren Druck, öffentlich und im Einklang mit den weiteren Landesherren und so grundsätzlich nicht *ungefüge* (V. 602) vollzogen wurde.

605 *Milte und gnade fünden]* Gefordert wird nun nicht mehr Gerechtigkeit, sondern Karls Gnade und Milde. Dadurch schreibt die Herzogin dem König geschickt eine Mitschuld an ihrem unvermeidlichen zukünftigen Unglück zu. Zur *clementia* als Richtertugend vgl. LexMA 4, 1521-1522 (Gnadenrecht) sowie 6, 622-623 (Milde).

626 *wil uns sin helfe niht bi gestan]* Indem Gottfrieds Witwe die Option einer etwaigen unterlassenen Hilfeleistung ins Feld führt, wird der König persönlich in den Konflikt involviert.

627–674 Karls ‚Urteil‘

641 *kûme]* Spricht Karl hier litotisch?

645 *was ym erteilent ûf den eit]* Bevor Karl ein Urteil fällen kann, müssen die anwesenden fürstlichen Schöffen zunächst ihr Einverständnis geben. Obwohl er die verschiedenen Optionen eines Urteils in den Versen 668 bis 674 benennt, fordert er sie jedoch merkwürdigerweise nicht direkt dazu auf, eines zu finden.

657-659 Erneut werden Richten und Schlichten erwähnt, hier in Verbindung mit Karls Richterpflicht der Gleichbehandlung von Armen und Reichen.

660 *Do von gebyeden ich]* Zu einem beide Parteien verpflichtenden Urteilsspruch kommt es erst gar nicht, einzig die vom Sachsen begonnene Fehde wird als landschädigende *unge-dolt* zurückgewiesen. Karls Gebieten bzw. sein Bitten scheinen jedoch nicht bindend zu sein, solange es noch alternative Entscheidungsmöglichkeiten gibt.

662 *mit liebe]* Die Formel meint hier soviel wie ‚mit gütlichem Einverständnis‘ und verweist auf die Möglichkeit der Einigung vor Gericht ohne Richtspruch, sprich ohne Gewinner oder Verlierer des Prozesses. Der von WESTPHAL-WIHL 2008 als Ausgangspunkt ihrer Untersuchung des Verhältnisses von ‚minne unde reht‘ bestimmte Terminus *mit minne* lässt sich in der Hs. nicht nachweisen.

675–726 Gegenrede des Sachsen, der einen Zweikampf fordert

677 *sprach aber als ein frevel helt]* Die Bedeutung des Adjektivs *frevel* (kühn, unerschrocken, aber auch übermütig, verwegen) ist im Mittelhochdeutschen ambivalent.

688 *zû dirre selben frist]* Auch der Sachse will den Konflikt rasch gelöst wissen und eine Entscheidung herbeiführen. Die Option der Fortführung der von ihm eröffneten Fehde fällt nach deren Abweisung durch Karl nun weg, will sich der Herzog nicht landesschädlich und damit wie ein ‚Verbrecher‘ verhalten. Vgl. HRG III, 578-581.

689 *bitterlichen swerte slegen*] Als Möglichkeit der endgültigen Konfliktlösung, die ohne ein noch mehr Zeit in Anspruch nehmendes Gerichtsverfahren auskommt, bleibt immer noch der Zweikampf. Dieser soll hier nicht etwa der Wahrheitsprüfung der bereits getroffenen Aussagen dienen, um so beispielsweise das Maß des noch nicht gefundenen Urteils der Schöffen zu beeinflussen, sondern er vermag als alternatives sowie im Sinne eines Gottesurteils oder Ordals ebenso legitimes Entscheidungsverfahren Karls Hofgericht und das noch ausstehende Schöffengericht zu ersetzen. Allerdings ruft der Herzog bei seiner Forderung keinen göttlichen Beistand herbei, sondern hofft scheinbar allein aufgrund seiner physischen Konstitution den Zweikampf siegreich bewältigen zu können.

690 *Mich üz minem rechte wegen*] Dem Herzog, sofern er nicht seinen Anspruch auf Brabant aufgibt, bleibt keine andere Wahl, als seine Rechtsauffassung auch mit der eigenen Physis zu verteidigen.

693 *Oder ich darumme ligen dot*] Ohne tödliche Konsequenzen für einen der beiden Kontrahenten kommt ein Zweikampf dieser Manier nicht aus, da sich nur mit dem Tod des Gegners die Überlegenheit des ‚wahren‘ Rechts im siegreichen, überlebenden Körper manifestieren und allgemein Anerkennung finden kann. Gleichzeitig verschwindet notwendigerweise die rein physische Bedingung des Herrschaftsanspruchs mit dem Exitus des Herrscherkörpers. Im Zweikampf führt der Kurzschluss von rechtlicher und physischer Gewalt zur Identität von Recht und (Über-)Leben; in ihm sind Prozess, ‚Urteil‘ sowie die physische Vollstreckung desselben zugleich präsent.

702 *Wer mit dem eid erzeigen will*] Würde ein Anwesender, etwa unter Berufung auf göttlichen Beistand, den Eid leisten wollen, dass Brabant nicht Teil des Herrschaftsbereichs des Sachsenherzogs sei, so würde dieser den Eid als Rechtsbruch mit dem Abschlagen der Eideshand unmittelbar ahnden. Vgl. HRG I, 1249-1261.

712 *Man schribet an ein bermet sleht*] Diese schriftfeindliche Aussage fügt sich hervorragend in die sächsische Argumentation ein, die das Recht stets mit der Präsenz desjenigen koppelt, der es es physisch durchzusetzen vermag.

717 *Ir einen kempen hūde nemen*] Für den Zweikampf ist freilich die Substitution des weiblichen Fürstenkörpers durch einen anderen, zwingend männlichen Körper erforderlich.

723 *sygenūnft*] Als Bezeichnung für ‚Sieg‘ oder ‚Triumph‘ findet der Ausdruck vorwiegend in sogenannter geistlicher Literatur Verwendung. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts gelangt er auch in den Wortschatz weltlicher Dichtung. Vgl. FELDER 2006, S. 550.

727–751 Reaktion der Anwesenden

732 *nirgent lebte sin geliche]* Der Erzähler betont die große körperliche Kraft des Herzogs: weder im *niderlant* noch in seiner Heimat findet sich jemand in ähnlicher Verfassung, weswegen sich auch vorläufig kein Kontrahent finden will.

737 *resen]* Wohl nur aufgrund seiner Körpergröße wird der Sachse zu den ‚Riesen‘ gezählt, er gilt weiterhin als menschliches Wesen und nicht als ‚anderweltlicher‘ Riese. Vgl. LexMA 9, 727-729.

747 *der kûneg selber trûreg wart]* Auch für Karl scheint der Zweikampf offenbar unausweichlich, berichtet der Erzähler doch davon, dass seine Gemütsstimmung in Traurigkeit kippt, weil er glaubt, dass sich im Saal keiner für den Kampf bereit erklären werde.

752–767 Rede Karls zur Herzogin

759 *uch mit siner hant verwese]* Vgl. V. 717.

764 *Liez aber anderz scheiden]* Auch Karl als selbsterklärter Richter und Schlichter bringt keinerlei Einwand gegen den Gerichtskampf vor und unterwirft sich so gewissermaßen dem Vorschlag des Herzogs. Für den Fall jedoch, dass dieser noch vom Zweikampf abzurücken würde, stellt Karl dem Sachsen die Anerkennung des Schlichtungsbemühens in Aussicht: *daꝛ wûrd ich und mine ritterschaft / verdienen ummer wider yn*

768–778 Rede des Sachsen zu Karl

769 *daꝛ ich ee sterben wûlde]* Dass die Konfliktlösung per Zweikampf für den Sachsen absolute Priorität hat, macht auch diese radikale Aussage deutlich.

774-775 Eine Stelle, deren genaue Bedeutung sich heute kaum mehr adäquat erschließen lässt. SCHRÖDER schlägt in seiner Edition nicht unbedingt überzeugend jene Lesart vor: *der wîꝛze daꝛ ich niemer abe / iht stôꝛes im gedinge*

779–803 Reaktion der Herzogin

782 *Oder aber von ir lande gan]* Fände sich kein Gegner, würde der Herzog anscheinend auch kampflos ‚siegen‘.

784-787 *wart [...] begonden]* Hier liegt eine vermutlich fehlerhafte Prädikatsdoppelung vor: SCHRÖDER konjiziert zu: *deismâr mit leides creffte*.

788-792 Das Motiv der mühsamen Suche höfischer Damen nach einem passenden Kämpfer bildet, wenn auch mit anderem Hintergrund und vielleicht schon mit ins Parodistische übersteigter Form, ebenfalls das Erzählfundament des *Wunderers* (Ed. v. TUCZAY

1999). Genau wie im *Schwanritter* wird der furchteinflößende und scheinbar übermächtige Wunderer zum Ende des Kampfes mit Dietrich von Bern, der sich letztlich doch bereit erklärt, für die an König Etzels Hof um ritterlichen Beistand bittende Jungfrau zu streiten, enthauptet.

795 *als ein wildeꝛ felkelin]* Der Vergleich mit dem kleinen Falken, der auf die Fütterung durch seinen Falkner warten muss, macht die Hilflosigkeit der gezwungenermaßen passiv bleibenden Herzogin deutlich. Sie scheint keinen direkten Einfluss mehr darauf nehmen zu können, ob und von wem Hilfe geleistet werden wird.

804–868 **Auftritt und Rede ihrer Tochter**

810-812 Diese Verse wiederholen sich fast wörtlich noch zweimal im Text: vgl. V. 873-875 sowie V. 1475-1477.

818 *Nû rîw ez got den werden]* Da weltliche Hilfe den Herzoginnen offenbar nicht in Aussicht steht, bleibt der Tochter als einziger Ausweg die Anrufung Gottes.

838 *daz er Jerusalem erfabt]* Mit dem Verweis auf die Eroberung Jerusalems durch ein christliches Herr unter Führung des anschließend dort gekrönten Vaters der Herzogstochter wird auf die Person Gottfrieds von Bouillon angespielt. Im Jahr 1096 macht sich Gottfried zusammen mit seinen Brüdern sowie weiteren adligen Heerführern und einem rund 20.000 Mann starken Kreuzfahrerheer auf den Weg nach Palästina und kann Jerusalem drei Jahre später nach mehrwöchiger Belagerung einnehmen. Eine Woche später wird er zum Oberhaupt der Kreuzfahrerherrschaft gewählt; ob er den Königstitel führte, ist nicht gesichert. Rund ein Jahr später stirbt Gottfried unter ungeklärten Umständen. Kirchliche Chronisten begannen anschließend damit, ein stark idealisierendes Bild von Gottfried zu zeichnen und ihn zum vorbildlichen Kreuzritter par excellence zu erklären. Nach starker Legendenbildung, die in der romanischen Tradition der Schwanrittersage Gottfried teilweise zum Enkel des Schwanritters Elias erklärt, gilt er seit dem 12. Jahrhundert als erster König von Jerusalem und seit dem 14. Jahrhundert als einer der sogenannten ‚Neun Guten Helden‘. Vgl. LexMA 4, 1598-1600.

842 *daz yme daz hymelsche her]* Ähnlich wie ihrem Vater und Ehemann vor Jerusalem Gottes himmlische Heerscharen zu Hilfe kamen, werden auch die Tochter und ihre Mutter von einer ‚überirdischen‘ Macht in Gestalt des Schwanritters unterstützt.

858 *der wedewen und der weisen]* Der Beschützer der Witwen und Waisen oder allgemein aller Schwachen wird meist mit Gott identifiziert, wobei diese Position auch von edelmüti-

gen Rittern, Fürsten oder Königen eingenommen werden kann, die dann gewissermaßen als dessen verlängerter Arm agieren.

869–904 Auftritt und Rede des Schwanritters

873 *Mit ir begonde weinen]* Die anwesenden Ritter stimmen durch ihr Mitweinen der Tochter zu, dass es keinen irdischen Kämpfer zu geben scheint, der in Gefahr und größter Not Hilfe zu leisten vermag. Das kollektive Weinen verdeutlicht zudem die Ohnmacht des Hofes, das besiegelt scheinende Schicksal der brabantischen Damen noch auf welche Weise auch immer abzuwenden.

887 *dorch daz nû komen und gesant]* Endlich offenbart der unbekannte Gast den Grund seiner Fahrt: einzig zum Zweck des Kampfes mit dem Sachsenherzog sei er ins *niderlant* gesant worden. Obwohl er nicht preisgibt, wer ihn geschickt habe, vermutet der Erzähler zum Ende des Textes freilich Gott als Ursache, genau wie vor den Toren Jerusalems (vgl. V. 1620-1629).

892 *So getrû ich gode daz erlost]* Auch der Schwanritter vertraut auf Gott, ihm beim Zweikampf beizustehen und ihn so zum Erlöser Brabants zu machen.

901 *Ich han des willen und mût]* Obwohl er in dem von seinem Schwan gezogenen Boot scheinbar gänzlich unselbstständig am Ufer ankommt, handelt der Schwanritter nun vollkommen selbstständig und in vollem Bewusstsein um seinen Auftrag, was er auch noch dezidiert im Gerichtssaal äußert.

905–915 Reaktion der Herzogin und ihrer Tochter

907 *daz sie vor liebe weinde]* Das erneute Weinen der Damen ist auf ihre wiedergewonnene Hoffnung zurückzuführen, die Herrschaft über Brabant vielleicht doch noch weiter ausüben zu können. Zudem mag dem öffentlichen Weinen noch als für alle sichtbarer Ausdruck größter Ergriffenheit und Freude gestischer Charakter zugeschrieben werden. Vgl. zur doppelten Funktion des Weinens HUIZINGA 1975, S. 8-10.

914 *Gütlich von yn zwein gekost]* Mit Küssen auf seine Augen und Glieder geben die Herzoginnen ihr Einverständnis, dass der Schwanritter für sie kämpfe. Der Kuss ist hier als rechtliche Geste ohne erotische Komponente zu verstehen, er bekräftigt die geschlossene Abmachung und lässt sich mit einem zustimmenden Handschlag vergleichen. Da es sich bei der Vereinbarung nicht etwa um einen Lehenseid oder andere Vasallendienste handelt, werden auch nicht wie sonst bisweilen üblich demütig die Füße des Schwanritters geküsst. Eine ähnliche Stelle findet sich auch in V. 731 von Konrads *Heinrich von Kempten* (Ed. v. E.

SCHRÖDER 1987): *und kuste im ougen unde lide*. Zum Kuss als Rechtsgeste vgl. GANSHOF 1983, S. 80-81.

916–946 Rede des Sachsen zum Schwanritter

927 *Min alt fader hant verlan*] Obwohl die Herrschaft über Brabant vor dessen Kreuzzugsfahrt unzweifelhaft von seinem Bruder ausgeübt wurde, gibt der Herzog merkwürdigerweise an, dass das Land ihm vor langer Zeit von seinem Vater zu Lehen gegeben wurde.

930 *frawe*] Eine uneindeutige Stelle. SCHRÖDER schlägt hier *früeje* vor.

935 *sit ir niht gemezze*] Als maßgeblich für einen Zweikampf gilt für den Herzog nur die Absicht des Fremden, diesen gegen ihn aufzunehmen, und nicht etwa eine mögliche niedere Herkunft seines Gegners. Ebenso wie Karl fragt auch der Herzog nicht nach Namen oder Stand des Schwanritters, dessen Anonymität dadurch gewahrt bleibt. Vgl. zur Ablehnung des Zweikampfgegners *Sachsenspiegel*, Erstes Buch, Artikel 63, § 3: *Íclích man mag kampbes wégern deme, der wirs geborn ist wen her [...]*.

944 *daꝛ uwer fremdez zauber*] Zwar unterstellt der Herzog dem Fremden in provozierender Weise, seine Fahrt mit Zauberkraften unternommen zu haben, er will aber trotzdem gegen ihn antreten, um sich nicht selbst als Feigling betrachten zu müssen.

947–972 Gegenrede des Schwanritters

949 *unhübescheit an uch gesygen*] Den Vorwurf der Zauberei weist der Schwanritter als unhöfische Beleidigung zurück, die gerächt werden müsse, und versichert dem Hof, sich niemals magischer Hilfe bedient zu haben.

953 *galsterie*] Der Ausdruck *galsterie* für Zauberei ist nur im *Schwanritter* belegt. Häufiger belegt ist der Ausdruck *galster* im Sinne von Zaubergesang; das ‚ie‘ ist eine französisierende Endung.

967 *In wappen kleider wünneclich*] Während er selbst ganz bescheiden nur in seinem Kettenhemd kämpfen will, fordert der Schwanritter den Herzog auf, sich seine prunkvollen Waffenkleider anzulegen.

973–1247 Zweikampf

Literatur: WEIDENKOPF 1979; SCHNELL 1983; SALVINI-PLAWEN 1990; STROHSCHNEIDER 1997. Zum mittelalterlichen Gottesurteil allgemein sowie zum Zweikampf vgl. NOTTARP 1956.

Eine Initiale markiert den Wechsel des Handlungsortes vom Gerichtssaal in Karls Palast *uff einen grünen plan* (V. 1029), wo der vereinbarte Kampf auf Leben und Tod ausgetragen werden soll. Auffällig bei den dem eigentlichen Kampf vorausgehenden Versen ist die hohe Dichte potentieller Bedeutungsträger wie etwa das Aussehen der Pferde, der Wappenkleider bzw. -tiere oder der Helmzier der Kontrahenten. Die geschilderte Situation führt weg vom rechtlich normierten Gerichtskampf zu Fuß hin zur auch ästhetisch gesteigerten Form eines Kampfes in der Manier ritterlicher *tjost*. Eingeleitet wird die Szene durch eine Pferdeprobe, darauf folgt eine detaillierte *descriptio* der Kämpfer, ehe unter den Augen der Herzoginnen und der übrigen Anwesenden mit dem Lanzenkampf zu Pferd die Auseinandersetzung eröffnet wird. Im darauf folgenden Schwertkampf ist zunächst der Sachse dem Schwanritter überlegen, bis dieser seine ganze Kraft im entscheidenden Hieb bündeln und seinen Gegner enthaupten kann.

973–1075 Vorbereitungen und Beschreibung der Kontrahenten

Die Schilderung des Aussehens der beiden Kämpfer umfasst viele der für diese Beschreibung topischen Elemente, etwa die Gestalt des Pferdes sowie dessen Kampfeigenschaften, Rüstungsbestandteile, Wappenkleider und -tiere, Helmzier sowie das körperliche Erscheinungsbild des jeweiligen Reiters. Auffällig sind die Gegensätze sowohl der Farbgebung der Kontrahenten als auch ihrer Wappentiere.

973–1009 Pferdeprobe

979 *daz er ym lûbe ein ros]* Bekanntermaßen kam der Schwanritter ohne eigenes Pferd nach Nijmegen, weshalb er sich für die *Tjost* eines von Karl leihen muss.

999 *vor sime drücke wol inthielt]* Nur eines der Pferde Karls besteht die Probe des Schwanritters, der durch Druck auf deren Rücken ihre Widerstandsfähigkeit testet und dadurch seine eigene körperliche Kraft auch den Umstehenden veranschaulichen kann. Im *Lorengel* (Strophen 178-183 der Ed. v. STEINMEYER 1875) gibt es eine vergleichbare Situation: nachdem sich alle anderen Pferde als zu schwach und untauglich für den Kampf erwiesen haben, schickt Gott dem Protagonisten letztlich *den folen sein* (182,1).

1004 *vil schone gris und appel gra]* Wie bei ihren Reitern ist auch der farbliche Kontrast der beiden Pferde besonders auffällig, jedoch nicht bis ins Extrem gesteigert. Dazu hätte das Pferd des Schwanritters ein rein weißer Schimmel sein müssen; stattdessen reitet er auf einem sogenannten Apfelschimmel, einem jüngeren Tier, dessen Fell noch grau oder braun

gefleckt ist. Genau wie Schwäne werden auch Schimmel mit dunklem Federkleid bzw. Fell geboren, das erst im Lauf der Zeit aushellt.

1010–1035 Erscheinungsbild des Schwanritters

1012 *Sin zēichen was ein wizzzer swan]* Seinem ‚Geleitvogel‘ entsprechend führt der unbekannte Ritter einen weißen Schwan vor schwarzem Hintergrund als Wappentier sowohl auf seinem Waffenrock als auch auf seinem Schild. Vgl. V. 1181: *der uf dem swartzen schilde lag*. Als Wappentier erfreut sich der Schwan nicht nur bei historisch gesicherten Wappen einiger Beliebtheit, auch in Heinrichs *Crône* führen ihn gleich neun Ritter auf ihrem Schild (vgl. dort V. 18145-18157). Interessanterweise gibt der Erzähler für diese Information noch eine namenlose französische Quelle an, möglicherweise eine Version des Schwanritter-Stoffes.

1016 *Mit zobel was verdecket]* Der Pelz des zur Familie der Marder zählenden Zobels gilt noch immer als besondere Kostbarkeit. Bei der Blasonierung werden mit ‚Zobel‘ neben dem Tierfell auch allgemein dunkle Farbtöne bezeichnet. Vgl. LexMA 6, 1868-1869.

1020 *Bot einen liechten blancken schin]* Das glänzend weiße Erscheinungsbild des Schwanritters akzentuiert dessen Figuration als Erlöser.

1031 *des swanen heubt]* Das Wappentier ziert auch den Helm.

1036–1075 Erscheinungsbild des Sachsen

1044 *Ez lūcht alsam ein swartzes bech]* Vgl. Kommentar zu V. 1004. Der Sachse reitet einen tiefschwarzen, übermäßig großen Rappen (vgl. V. 1072).

1047 *von zwein farwe stücken]* Das sächsische Wappenschild ist gespalten. Eine Hälfte ist ähnlich wie das Wappen des heutigen Freistaats Sachsen schwarz-gold gestreift, in der anderen findet sich als Wappentier ein schwarzer Adler vor weißem Hintergrund. Ob Konrad von Würzburg, wie in der älteren Forschung zum *Schwanritter* gemutmaßt wird, bei der Blasonierung ein Fehler unterlaufen sei, da der sächsische bzw. anhaltinische Adler eigentlich von roter Farbe sein müsse, bleibt letztlich Spekulation. Vgl. dazu BLÖTE 1898, S. 47; GALLE 1912, S. 240-243 sowie DE BOOR 1967, S. 267.

1052 *als ich ez las]* Verweist die Randbemerkung des Erzählers auf eine tatsächlich existente fremdsprachliche, vielleicht französische, schriftliche Quelle oder sollte man sie bloß als geläufigen Topos zur Beteuerung der ‚Wahrheit‘ des Erzählten verstehen?

1055 *Geleit ain halber adalar]* Der sowohl farbliche als auch ikonographische Kontrast der beiden Wappenvögel fällt auf.

1059 *Zwo wünnenliche stangen]* Mit zwei gekreuzten goldenen Stangen, aus denen Pfauenfedern ragen, ist der Helm des Herzogs deutlich prächtiger geschmückt als der seines Kontrahenten. Vgl. LexMA 9, 606.

1070 *der saszen hertzog und ir foget]* Dem Reglement höfischer Zweikämpfe entsprechend betritt der Herzog den Schauplatz in Begleitung eines Adjutanten, während sein Gegner ohne Entourage erscheint.

1076–1247 Kampf

Die Kampfdarstellung folgt dem üblichen Muster höfischer Kämpfe, wonach zunächst zu Pferde mit der Lanze tjestiert wird, ehe man zum Schwertfechten zu Fuß übergeht. Wie in vielen anderen ritterlichen Auseinandersetzungen, die in mittelalterlicher Dichtung erzählt werden, wird auch in Konrads Text die Kampfschilderung des Erzählers gelegentlich von Äußerungen der Kontrahenten unterbrochen. Auch die ökonomische Metaphorik im Dialog zwischen dem Sachsenherzog und dem Schwanritter gehört zu den entsprechenden Kampftopoi.

1076–1125 Lanzenkampf zu Pferd

1085 *von lüden waz ein michel ring]* Die umstehenden Zuschauer des Gerichtskampfes bilden dessen kreisförmigen Schauplatz und trennen ein ‚Innen‘ vom ‚Außen‘ der Entscheidungsfindung. Nur im Inneren des Menschenkreises scheint der übernatürliche Einfluss Gottes auf die Kontrahenten zu wirken. Es ist auch keinem der Umstehenden erlaubt, seinen Platz verlassen, um den Kampf selbst zu beeinflussen, da so die Vollkommenheit des ‚magisch aufgeladenen‘ Kreises aufgebrochen werden würde. Vgl. *Sachsenspiegel*, Erstes Buch, Artikel 63, § 4: [...] *Vride sal man denne deme warfe bîten bie deme halse, daz sie nieman irre an irem kamphe.*

1090 *der hymel ein far und bla]* Vor Beginn der Auseinandersetzung ist der Himmel, der sich in deren weiterem Fortgang immer mehr bewölkt, noch strahlend blau: vgl. V. 1148: *îf in die wolken über sich.* In Naturphänomenen spiegelt sich häufig das Ausmaß etwa der Bedrohung einer Figur, hier verdeutlichen sie die Intensität des Kampfes. Vgl. Kommentar zu V. 256.

1116 *daz er vil nah genicket]* Beim Zusammenstoß wird der in der Nähe des Halses getroffene Sachse beinahe aus dem Sattel gehoben.

1121 *Mitten îf deme schilde]* Der Herzog trifft genau auf das Wappentier, im übertragenen Sinn schützt demnach sein Schwan den Schwanritter.

1126–1232 Schwertkampf bis zur Enthauptung

1132 *daz man weder ee noch sit]* Eine in mhd. Texten gängige Phrase zur Betonung der Einzigartigkeit der erzählten Vorgänge. Weitere Belegstellen bei FRIEDRICH 2006, S. 140.

1146f. Eine ähnliche ‚textile‘ Kampfschilderung findet sich auch in Konrads *Partonopier und Meliur* (V. 16294; hg. v. K. BARTSCH 1970): *stich unde slac si wâben*. Vgl. zur poetologischen Dimension der Web- und Flechtmetaphorik die Beiträge des Sammelbandes ›Textus‹ im Mittelalter. Hg. v. L. KUCHENBUCH u. U. KLEINE 2006.

1167 *ein halbez ey]* Diese Phrase der bildlichen Darstellung besonderer Geringfügigkeit ist am häufigsten bei Konrad belegt und taucht erneut in V. 1553 auf. Vgl. zu weiteren Belegen FRIEDRICH 2006, S. 141.

1170 *dorch halsberg und dorch pladen]* Unter einer Halsberge versteht man allgemein eine die Kopfpartie sowie den Hals schützende Panzerkapuze aus genieteten oder gestanzten Metallringen. Die Angaben zur Länge der Halsberge variieren; teilweise werden auch die Schultern mit abgedeckt. Für diesen Teil der Rüstung ist auch die Bezeichnung ‚Brünne‘ geläufig. Zudem schützt ein Plattenharnisch den Schwanritter vor den Hieben des Herzogs. Vgl. LexMA 4, 1959 sowie 7, 14-15.

1186 *die spalier schirmet yn]* Schon bei der Ankunft des Schwanritters wurde diese Unterbekleidung aus Palmatseide erwähnt. Vgl. V. 258.

1196 *Wolt ir mir noch min erbe lan]* Warum macht der Herzog entgegen seinen im Vorhinein aufgestellten Kampfbedingungen dem Schwanritter ein Angebot zur Unterwerfung?

1199 *Ir müzzent ez verzinsen]* Ökonomische Metaphern finden sich an prominenter Stelle unter anderem auch bei der Schilderung des finalen Gerichtskampfes zwischen dem Protagonisten und Gawein im *Iwein* Hartmanns von Aue (V. 7165-7227; hg. v. V. MERTENS 2004). In Wolframs von Eschenbach *Willehalm* (Hg. v. J. HEINZLE 1991) und *Titirel* (Hg. v. BRACKERT/FUCHS-JOLIE 2002) werden Metaphern aus dem Bildfeld des Handels oder der Geldwirtschaft sowohl bei der Darstellung ritterlicher Kämpfe als auch bei der Verbildlichung eines sich wandelnden Schicksals gebraucht. Vgl. hierzu neben den Stellenkommentaren der jeweiligen Textausgaben auch FRIEDRICH 2005.

1202 *Er gyt mir zu einer miete]* Aus dem Wechsel des Personalpronomens lässt sich folgern, dass der Sachse nun nicht mehr zu seinem Kampfgegner, sondern zum umstehenden Publikum spricht.

1219 *Mit allez sinez hertzen kraft]* Bereits in der Pferdeprobe hatte der Schwanritter seine große physische Kraft unter Beweis gestellt. Die im letzten Schlag gebündelte Kraft seines

Herzens, nach mittelalterlicher Vorstellung Sitz der Seele und des Verstandes, sorgt nun für die Kampfentscheidung.

1229 *Sin heubet]* Mit der Enthauptung des Herzogs wird unmissverständlich sichtbar, auf wessen Seite der göttliche Beistand und damit das ‚wahre‘ Recht zu verorten ist. Es ist in der Forschung zum *Schwanritter* umstritten, ob die Enthauptung wie im *Lohengrin* als Strafe verstanden werden muss. Vgl. dazu die unterschiedlichen Positionen von WEIDENKOPF 1979, S. 325 und STROHSCHNEIDER 1997, S. 150.

1233–1247 ‚Nachspiel‘

1234 *die ritter sprachen alle do]* Auch im sich anschließenden Ausdruck der Anerkennung des Siegers durch die umstehenden Ritter bleibt die ökonomische Metaphorik präsent.

1246 *von den lüten wart er begraben]* Nicht nur von seinen eigenen Gefolgsleuten, sondern von allen, nicht näher bestimmten, *lüten* wird der Leichnam des Sachsen begraben, und das durchaus mit einer gewissen *kelegeliche[n] swere*.

1248–1372 Heiratsbedingung und Hochzeit

Literatur: CRAMER 1971; WEIDENKOPF 1979; STROHSCHNEIDER 1997; KELLNER 2004.

Trotz des nur fragmentarisch erhaltenen neunten Textblattes und den entsprechenden Verslücken lässt sich der Inhalt der Passage rekonstruieren: Obwohl er nach eigener Aussage nicht nach Nijmegen gekommen sei, um für seine Tat in irgendeiner Form belohnt zu werden, beugt sich der Schwanritter letztlich doch dem Wunsch der Herzogin, entweder sie selbst oder ihre Tochter zur Frau zu nehmen, allerdings nur unter der Bedingung, dass niemals nach seinem Namen oder seiner Herkunft gefragt werden dürfe. Nach der Vereinbarung der Vermählung mit der Herzogtochter und einem aufwendigen Hochzeitsfest scheint die Restauration der Herrschaft über Brabant abgeschlossen, woraufhin Karl wieder weiterzieht.

1248–1269 Heiratsangebot

1251f. Die Minuskeln a und b am linken Spaltenrand zeigen an, dass die beiden Verse vertauscht wurden.

1253 *und sprachen beide do]* Mutter und Tochter sprechen wie aus einem Mund und bieten sich folglich auch beide als potentielle Gattin an.

1267 *Zu Erbe imphabent hute]* Als Ehemann einer der beiden Herzoginnen würde dem Schwanritter auch die Herrschaft über Brabant zufallen.

1270– Antwort des Schwanritters; Fragetabu; Einverständnis

1271 *darum in kwam ich nit do her*] Zunächst wehrt der Schwanritter die Heiratsavancen entschieden ab und will sein Helfen entsprechend seiner Figuration als von Gott gesandter Erlöser als unentgeltliches verstanden wissen.

1299 *Ob sie mich frage wer ich sie*] Das Fragetabu ist zentraler Bestandteil jeder literarischen Ausgestaltung der Schwanrittersage, wobei jedoch nur in Konrads Version der Name auch tatsächlich nicht genannt wird. Das aufgestellte Verbot schließt neben der Frage nach dem Namen auch solche nach Verwandtschafts-, Herrschafts- und sonstigen Rechtsverhältnissen und sogar Fragen nach etwaigen Freunden des fremden Ritters ein. Vgl. zur Funktion des Fragetabus bei Konrad als *factum brutum* STROHSCHNEIDER 1997, S. 133-135.

1316 *daz numant yme kein ungemach*] Von der Mutter seiner künftigen Ehefrau erhält der Schwanritter die Bestätigung, dass seine Bedingungen akzeptiert werden.

1335 *vil gerne nam zu wibe also*] Merkwürdigerweise scheint der Lohn der Vermählung dem Schwanritter nun doch recht zu sein, sofern nur seine Anonymität gewahrt bleibe.

– 1348 Hochzeit

1341 *Rilicher hof nie wart bekannt*] Vgl. Kommentar zu V. 1132.

1344 *Bürdieren florieren seiten spil*] Eine Auflistung typischer höfischer Freizeitbeschäftigungen: Ritterspiele, Blumenschmuck und Musik. Wesentlich für den Buhurt, einen ‚sportlichen‘ Massenkampf zweier gegeneinander anrennender Reitergruppen, ist der Gebrauch abgestumpfter Waffen. Vgl. LexMA 8, 1115-1117.

1349–1372 Karls Abreise; Prolepse

1350 *do für der kuneg karle dan*] Obwohl Karl weder wie von ihm angekündigt richten noch schlichten konnte, scheint er seine Königspflichten in Brabant als erfüllt anzusehen und zieht weiter.

1372 *doch würden sie gescheiden sit*] Proleptisch macht der Erzähler deutlich, dass das Glück der Eheleute nicht von Dauer sein wird.

1373–1588 Tabubruch und Abschied

Literatur: WEIDENKOPF 1979; STROHSCHNEIDER 1997.

Einige Jahre später: Aus der ehelichen Verbindung der Herzogstochter mit dem Schwanritter sind mehrere Nachkommen und damit zukünftige Erben der Herrschaft über Brabant hervorgegangen. Damit diese in Zukunft über die Umstände ihrer Geburt und

Herkunft Auskunft geben können, scheint es für die Herzogin unabdingbar, das Tabu zu brechen und ihrem Gatten die strengstens untersagte Frage zu stellen. Dieser begreift jedoch nicht deren genealogische Notwendigkeit und unterstellt seiner Ehefrau böse Absichten, weshalb er beider Verbindung löst und sich von Frau und Kindern, nicht ohne sie abschließend Gott zu empfehlen, verabschiedet. Er ruft den Schwan herbei, der ihn einst nach Brabant geführt hatte, reist mit ihm ab und lässt den Hof in größter Trauer zurück.

1373–1412 Szenerie am Bach

1374 *drie kinder minnenclich*] Möglicherweise ist dem Schreiber hier ein Fehler unterlaufen, denn im weiteren Verlauf der Erzählung werden nur zwei Kinder erwähnt.

1384 *bi dem klaren bach*] In krassem Kontrast zur eindeutig als *locus amoenus* akzentuierten Umgebung, in der sich das Gespräch der Eheleute ereignet, stehen dessen radikale Konsequenzen.

1413–1440 Tabubruch

1416 *zwei schone kint*] Vgl. V. 1374 sowie V. 1581.

1418 *von was gebürt er komen si*] Obwohl dem Schwanritter von Karl und seinem Hof eine hochadelige Herkunft unterstellt wird, besteht ohne gesichertes Wissen darüber immer noch die Möglichkeit einer niedrigeren Abstammung als der *keiserliche[n]* (V. 1509) seiner Ehefrau. Der Rang der Kinder wird auch bei höherer Geburt der Mutter von dem des Vaters bestimmt, weswegen sich die Legitimität der Herrschaft über Brabant erneut als defizitär erweisen könnte, sollten die Erben nicht Herzog Gottfrieds Heerschild teilen. Nicht im eigenen, sondern im Interesse ihrer Kinder bittet die Herzogin um Auskunft. Vgl. *Sachsenspiegel*, Drittes Buch, Artikel 72: *Das êliche kint unde vrî beheldet sînes vater schild unde niment sîn erbe unde der mûter alsô, ab ez ir ebenburtig ist oder baz geborn.*

1438 *die mûzzent sich des ummer schamen*] Sollten die Kinder nicht in der Lage sein, ihr adeliges Herkommen zweifelsfrei nachweisen zu können, wäre der Kern ihrer Identität und so auch der Bestand ihrer Sippe als Adelsfamilie in Gefahr.

1441–1471 Antwort des Schwanritters

1450 *Alsus beginnet fragen*] Allein der bloße Ansatz zur Frage scheint dem Schwanritter Grund genug, die eheliche Verbindung zu lösen.

1451 *und mine ding erfahren went*] Unter *ding* ist hier dasjenige zu subsumieren, was die Anonymität des Schwanritters in irgendeiner Weise zu entschleiern vermag. Vgl. Kommen-

tar zu V. 1299. Zur Kontraktion *went* für 2. Pers. Pl. Ind. Präs. von *wellen* vgl. PAUL § 277, Anm. 4.

1472–1525 Reaktion der Herzogstochter

1495 *dorch die vertane frage min*] Hat die Herzogin überhaupt eine Frage gestellt?

1510 *Ob ir ye veterliche zocht*] Die vermeintlich letzte Rettung aus der Notlage der Herzogin stellt ihr Versuch des Appells an die väterlichen Pflichten ihres Mannes dar. 1515 *wan ich mich selber tode*] Hier wird das in der mittelalterlichen Dichtung verbreitete Motiv des Liebestodes als eines Sterbens an gebrochenem Herzen zwar angedeutet, jedoch nicht auserzählt. Vgl. hierzu etwa KIENING 2007 und HUBER 2013.

1526–1588 Abschied und Hoftrauer

1533 *die wil ich lebe*] Aus dieser Selbstaussage lässt sich nicht mit Bestimmtheit schließen, ob der Schwanritter zu den sterblichen oder zu den untersterblichen Wesen gezählt werden muss, da er nicht über die Dauer seiner Lebenszeit spricht. Impliziert wird hier jedoch die Möglichkeit einer *wile*, in der er nicht (mehr) lebt.

1558 *abe zoch er ein rich gewant*] Zum dritten Mal wird das Seidenhemd erwähnt, das der Ritter schon bei seiner Ankunft in Nijmegen und im Zweikampf getragen hatte, also in denjenigen Situationen, in denen sein Geschick gewissermaßen in der Hand übernatürlicher Mächte lag. Mit dem Ablegen seiner höfischen Gewänder entledigt er sich nun auch seiner ‚menschlichen‘ Verpflichtungen.

1596 *als er von ym gebeizzen wart*] Vgl. V. 382-385.

1589–1642 ‚Ausblick‘ — Genealogie — Epilog

Literatur: KRÜGER 1934; DE BOOR 1967; BRUNNER 1981; GRAF 1988/89; BECKERS 1993; STROHSCHNEIDER 1997; SPICKER 1998; KELLNER 2004.

Eine rhetorische Frage des Erzählers nach dem Zweck noch ausführlicheren Berichtens eröffnet den letzten und kürzesten Abschnitt des Textes, der die historische und literaturwissenschaftliche Forschung zu vielfältigen Spekulationen über mögliche Auftraggeber sowie zeitliche und geographische Entstehungsumstände des *Schwanritters* angeregt hat. Mehrere Grafengeschlechter werden als direkte Nachfahren der von ihrer Mutter allein großgezogenen Schwanritter-Kinder bezeichnet und von einigen der Herren wird berichtet, dass sie noch immer im Kampf den Schwan als Wappentier führten. Abschließend analogisiert der Erzähler das Eingreifen des Schwanritters mit dem der himmlischen Heerscharen

zur Unterstützung Gottfrieds vor Jerusalem und will seine Geschichte als wahr und nicht als Lüge verstanden wissen. Mit einer Selbstnennung des Erzählers und seiner topischen Bitte um ewiges Leben für sein Publikum und ihn selbst endet der Text. Dem gebetsähnlichen Charakter der letzten Verse entsprechend beschließt ihn ein Amen.

1589–1611 Familiengeschichte, Genealogisches

1589 *was daug bie langer rede mer]* Eine typische Brevitas-Formel, die hier die Funktion hat, die eigentliche Erzählung vom Schwanritter abrupt abzuschließen, um sich im Folgenden deren Beurteilung widmen zu können.

1604 *von gelre beide und von clefen]* Seit beinahe fünfzig Jahren streitet sich die altgermanistische Forschung um die Interpretation und historiographische Bewertung der Verse zum Ende des *Schwanritters*, in denen die Grafen von Geldern, Kleve und Rieneck erwähnt werden. Gefragt wurde neben deren Bestimmung als mögliche Gönner Konrads oder sogar Auftraggeber des Textes auch nach der Wahrscheinlichkeit eines Aufenthaltes des Dichters am Niederrhein, woran sich wiederum Hypothesen zur Chronologie seiner Dichtungen angeschlossen haben. Während sich die Stadt Kleve bis heute mit der Schwanrittersage identifiziert, ist Konrads Text das einzige Zeugnis einer angeblichen Inanspruchnahme der Sage durch das Haus Geldern. Während SCHRÖDER den *Schwanritter* in der Einleitung seiner Edition noch aufgrund ‚stilistischer‘ Eigenarten dem Spätwerk Konrads zuordnet, hat sich seit dem Aufsatz von DE BOOR 1967 und darauf aufbauend von BRUNNER 1981 die Ansicht gefestigt, der Text sei in die späten Fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu datieren und vermutlich im Auftrag der Grafen von Kleve oder Rieneck und möglicherweise sogar direkt ‚vor Ort‘ am Niederrhein verfasst worden. Einen sprachgeschichtlichen Einwand liefert der Beitrag von BECKERS 1993, der die These des Aufenthaltes Konrads am Niederrhein mit Verweis auf die damalige Sprachgrenze zwischen Nieder- und Oberdeutsch verwirft. Ob der *Schwanritter* tatsächlich als konkrete genealogische Legitimationsschrift eines Fürstenhauses konzipiert war, ist weder auszuschließen noch zu beweisen.

1606 *und wörden ryenecker genomen]* Das Grafengeschlecht von Loon/Looz in Brabant teilt sich gegen Ende des 12. Jahrhunderts in die Linien derer von Loon und derer von Rieneck, die sich nach ihrer erstmals 1179 erwähnten gleichnamigen Stammburg im Spesart benannten.

1609 *Geteilet harte wide]* Die Grafschaft Rieneck, die sowohl Reichslehen als auch verstreuten eigenen Grundbesitz umfasste, konnte sich im Herrschaftsbereich der Bischöfe von Mainz, Würzburg und Fulda nicht etablieren und verlor im Lauf der Zeit immer mehr

an Bedeutung, wobei auch der Territorialbesitz von anderen weltlichen oder geistlichen Gebietskörperschaften übernommen wurde. Vgl. LexMA 7, 839-840.

1611 *den swanen füret und dreit*] Im Oktober 1258 ändert der Rienecker Graf Ludwig III. die Helmzier seines Siegels. Statt einer Art Windrad führt sein Geschlecht nun bis zu seiner Auflösung 1559 einen Schwan. Vgl. SPICKER 1998, S. 70.

1612–1635 Bewertung des Erzählten durch den Erzähler

1612 *man sal für eine warheit*] Worin liegt die Wahrheit des Erzählten und wie wird dieser Anspruch legitimiert? Ist es die Überzeugungskraft der schriftlichen Quelle zum Wirken Gottfrieds in Palästina, von der der Erzähler versichert, sie gelesen zu haben (V. 1616)?

1633 *Niht haben gar vor eine lude*] Der Erzähler mahnt kurz vor Ende des Textes dezidiert sowohl alte als auch junge Rezipienten, Hörer oder Leser, das Berichtete nicht als Lügengeschichte aufzufassen. Aber führen nicht gerade die vielen Wahrheitsbeteuerungen zu größerer Skepsis gegenüber dem Erzählten?

1636–1642 Autornennung, Schlussformel

1638 *von Wirtzeburg ich Cünrat*] In der Mehrheit seiner überlieferten Texte findet sich diese Formel der Selbstnennung Konrads von Würzburg.

1640 *Got laꝝ uns hie so wol geleben*] Eine Segensformel, die sowohl die Produktions- als auch die Rezeptionsinstanz des Textes einschließt. Auch das abschließende AMEN ist topisch.

5. Bibliographie

Textausgaben (chronologisch):

Der Schwan-Ritter von Conrad von Würzburg. In: Altdeutsche Wälder. Hg. durch die Brüder Grimm. Dritter Band. Zweites Heft. Frankfurt am Main 1816, S. 49-96.

Der Schwanritter. In: Friedrich Wilhelm Genthe (Hg.): Deutsche Dichtungen des Mittelalters in vollständigen Auszügen und Bearbeitungen. Zweiter Band. Eisleben 1841, S. 280-309.

Der Schwanritter. Eine Erzählung von Konrad von Würzburg. Hg. v. Franz Roth. Frankfurt am Main 1861.

Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg. Hg. v. Edward Schröder. Mit einem Nachwort v. Ludwig Wolff. Band II: Der Schwanritter. Das Turnier von Nantes. [Dublin/Zürich] 1925 (1975), S. 1-41.

Der Schwanritter. Deutsche Verserzählungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Hg. u. aus dem Mittelhochdeutschen übertragen v. Hans Joachim Gernerz. Berlin 1972, S. 109-202.

Forschung zum *Schwanritter* (chronologisch):

Schröder, Richard: Beiträge zur Kunde des deutschen Rechts aus deutschen Dichtern. In: Zeitschrift für deutsches Alterthum 13 (1867), S. 139-175.

Blöte, Julius: Der historische Schwanritter. In: Zeitschrift für romanische Philologie 21 (1897), S. 176-191 und 25 (1901), S. 1-44.

— Das Aufkommen des clevischen Schwanritters. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 42 (1898), S. 1-45.

Krüger, August Georg: Die Quellen der Schwanritterdichtungen. Gifhorn 1936.

de Boor, Helmut: Die Chronologie der Werke Konrads von Würzburg, insbesondere die Stellung des ‚Turniers von Nantes‘. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 89 (1967), S. 210-269.

Cramer, Thomas: Lohengrin. Edition und Untersuchungen. München 1971.

Weidenkopf, Stefan: Poesie und Recht. Über die Einheit des Diskurses von Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘. In: Cormeau, Christoph (Hg.): Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven. Festschrift für Hugo Kuhn. Stuttgart 1979, S. 296- 337.

- Weimann, Birgitt: Die mittelalterlichen Handschriften der Gruppe Manuscripta Germanica (Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M. Bd. 5, 4). Frankfurt am Main 1980.
- Brunner, Horst: Genealogische Phantasien. Zu Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘ und ‚Engelhart‘. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 110 (1981), S. 274-299.
- Schnell, Rüdiger: Dichtung und Rechtsgeschichte. Der Zweikampf als Gottesurteil in der mittelalterlichen Literatur. In: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 18/2 (1983), S. 53-62.
- Graf, Klaus: Genealogisches Herkommen bei Konrad von Würzburg und im ‚Friedrich von Schwaben‘. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 5 (1988/89), S. 285-295.
- Ritscher, Alfred: Das Recht und die Politik Rudolfs von Habsburg im Spiegel des ‚Schwanritters‘ Konrads von Würzburg. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 5 (1988/89), S. 239-250.
- Van D’Elden, Stephanie Cain: Das Erbrecht in Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 5 (1988/89), S. 227-238.
- Salvini-Plawen, Luitfried von: Zur Historizität des ‚Schwanritters‘. In: Archiv für Kulturgeschichte 72 (1990), S. 297-322.
- Schnütgen, Wiltrud: Literatur am klevischen Hof vom hohen Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Kleve 1990.
- Beckers, Hartmut: Literatur am klevischen Hof von 1174-1542: Zeugnisse, Spuren, Maßnahmen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 112 (1993), S. 426-434.
- Strohschneider, Peter: Ur-Sprünge. Körper, Gewalt und Schrift im ‚Schwanritter‘ Konrads von Würzburg. In: Wenzel, Horst (Hg.): Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter. Berlin 1997 (Philologische Quellen und Studien 143), S. 127-153.
- Spicker, Johannes: Genealogische Zuschreibung, niederrheinische Lokalisierung und erzählerische Strategie. Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘. In: Heimböckel, Dieter (Hg.): Sprache und Literatur am Niederrhein. Bottrop 1998, S. 55-82.
- Kellner, Beate: Schwanenkinder, Schwanritter, Lohengrin. Wege mythischer Erzählungen. In: Friedrich, Udo (Hg.): Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform im Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin 2004 (Trends in medieval philology 2), S. 131-154.

Westphal-Wihl, Sarah: „Minne unde reht tuon“. Konfliktlösung am Königshof in Konrads ‚Schwanenritter‘ und Hartmanns ‚Iwein‘. In: Eming, Jutta (Hg.): Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit. Göttingen 2008, S. 163-186.

Sonstige erwähnte oder zitierte Literatur (alphabetisch):

Primärliteratur:

Egenolf von Staufenberg: Peter von Staufenberg. In: Zwei altdeutsche Rittermären. Hg. v. Edward Schröder. Berlin 1913.

Eike von Repgow: Der Sachsenspiegel (Landrecht). Nach der ältesten Leipziger Hs. hg. v. Julius Weiske. Neubearbeitet v. Rudolf Hildebrand. Leipzig 1919.

Frauenlob (Heinrich von Meißen): Leichs, Sangsprüche, Lieder. 1. Teil: Einleitungen, Texte. Auf Grund der Vorarbeiten v. Helmuth Thomas hg. v. Karl Stackmann u. Karl Bertau. Göttingen 1981.

Hartmann von Aue: Iwein. In: ders.: Gregorius, Der arme Heinrich, Iwein. Hg. u. übersetzt v. Volker Mertens. Frankfurt am Main 2004, S. 319-767.

Heinrich von dem Türlin: Diu Crône. Kritische mittelhochdeutsche Leseausgabe mit Erläuterungen. Hg. v. Gudrun Felder. Berlin 2012.

Konrad von Würzburg: Heinrich von Kempten. In: ders.: Heinrich von Kempten / Der Welt Lohn / Das Herzmaere. Mhd. Text nach der Ausgabe v. Edward Schröder. Übersetzt, mit Anmerkungen u. einem Nachwort versehen v. Heinz Rölleke. Stuttgart 1987, S. 6-49.

— Die Goldene Schmiede. Hg. v. Wilhelm Grimm. Berlin 1840.

— Der Trojanische Krieg. Hg. v. Adalbert von Keller. Stuttgart 1858.

— Partonopier und Meliur. Hg. v. Karl Bartsch. Berlin 1970.

Lorengel. Edition und Anmerkungen von Elias Steinmeyer. In: Zeitschrift für deutsches Alterthum 15 (1872), S. 181-244.

Des Minnesangs Frühling. Teil 1: Texte. Unter Benutzung der Ausgaben v. Karl Lachmann u. Moriz Haupt, Friedrich Vogt u. Carl von Kraus neu bearbeitet v. Hugo Moser u. Helmut Tervooren. 38., erneut revidierte Auflage. Stuttgart 1988. (= MF)

Der Wunderer. In: Die aventiurehafte Dietrichepik: Laurin und Walberan, Der jüngere Sigenot, Das Eckenlied, Der Wunderer. Mittelhochdeutscher Text u. neuhochdeutsche Übersetzung von Christa Tuczey. Göppingen 1999 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 599), S. 305-357.

- Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Hg. v. Joachim Heinze. Mit den Miniaturen aus der Wolfenbütteler Handschrift u. einem Aufsatz v. Peter u. Dorothea Diemer. Frankfurt am Main 1991.
- Titulrel. Hg., übersetzt u. mit einem Kommentar u. Materialien versehen v. Helmut Brackert u. Stephan Fuchs-Jolie. Berlin; New York 2002.

Forschungsbeiträge:

- Bennewitz, Ingrid: Alte ›Neue‹ Philologie? Zur Tradition eines Diskurses. In: Helmut Tervooren, Horst Wenzel (Hg.): Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte. Berlin 1997 (Zeitschrift für deutsche Philologie 116. Sonderheft), S. 46-61.
- Brunner, Otto: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. Wien 1965.
- Felder, Gudrun: Kommentar zur ›Crône‹ Heinrichs von dem Türlin. Berlin; New York 2006.
- Friedrich, Udo: Die ‚symbolische Ordnung‘ des Zweikampfs im Mittelalter. In: Manuel Braun, Cornelia Herberichs (Hg.): Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen. München 2005, S. 123-158.
- Galle, Arnold: Wappenwesen und Heraldik bei Konrad von Würzburg. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 53 (1912), S. 209-259.
- Ganshof, François Louis: Was ist das Lehnswesen? Übersetzt v. Ruth u. Dieter Groh. 6., erweiterte deutsche Auflage. Darmstadt 1983.
- Huber, Christoph: Liebestod. Varianten im höfischen Roman und antike Prätexte. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 135 (2013), S. 378-398.
- Huizinga, Johan: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Übersetzt v. Kurt Köster. Stuttgart 1975.
- Jakob, Michael: Schwanengefahr. Das lyrische Ich im Zeichen des Schwans. München; Wien 2000.
- Kiening, Christian: Ästhetik des Liebestods. Am Beispiel von Tristan und Herzmaere. In: Manuel Braun, Christopher Young (Hg.): Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters. Berlin; New York 2007 (Trends in Medieval Philology 12), S. 171-193
- Krüger, August Georg: Der Schwan der Rienecker. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 71 (1934), S. 79-82.

- Kuchenbuch, Ludolf, Uta Kleine (Hg.): ›Textus‹ im Mittelalter. Komponenten und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld. Göttingen 2006 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 216).
- Nichols, Stephen G.: Introduction. Philology in a Manuscript Culture. In: ders. (Hg.): *New Philology*. Cambridge/Massachusetts 1990 (Speculum Vol. 65), S. 1-10.
- Why Material Philology? Some Thoughts. In: Helmut Tervooren, Horst Wenzel (Hg.): *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Berlin 1997 (Zeitschrift für deutsche Philologie 116. Sonderheft), S. 10-30.
- Nottarp, Hermann: *Gottesurteilstudien*. München 1956 (Bamberger Abhandlungen und Forschungen 2).
- Oppitz, Ulrich-Dieter: Georg Kloß und seine Handschriftensammlung. In: *Wolfenbüttler Notizen zur Buchgeschichte* 22. Hg. v. Werner Arnold u. Erdmann Weyrauch. Wiesbaden 1997, S. 1-47.
- Sahle, Patrick: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. Norderstedt 2013 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 7-9).
- Stackmann, Karl: Neue Philologie? In: Joachim Heinzle (Hg.): *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main 1994, S. 398-427.
- Walter, Peter: ‚Inter nostrae tempestatis pontifices facile doctissimus‘ – Der Wormser Bischof Johannes von Dalberg und der Humanismus. In: Gerold Bönnen, Burkard Keilmann (Hg.): *Der Wormser Bischof Johann von Dalberg (1482–1503) und seine Zeit*. Mainz 2005 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 117), S. 89-152.

Hilfsmittel und Nachschlagewerke:

- Becker, Udo: *Lexikon der Symbole*. Freiburg i. Br. 1992.
- Deutsches Rechtswörterbuch*. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. Jetzt hg. v. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Weimar 1914ff. (= DRW)
- Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon. Begründet v. Wolfgang Langosch, fortgeführt v. Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage hg. v. Kurt Ruh u. Burghart Wachinger. 10 Bde., Nachtragsbd. u. Register. Berlin; New York 1978-2008. (= VL)

- Friedrich, Jesko: Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen. Redensarten, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen in Texten von 1050-1350. Tübingen 2006 (Reihe Germanistische Linguistik 264).
- Handschriftencensus. Eintrag v. Barbara Stiewe u. Joachim Heinzle im Juni 2014: Frankfurt am Main, Universitätsbibliothek, Ms. germ. qu. 2. URL: <http://www.handschriften-census.de/3208>. [Abruf am 09. Oktober 2014]
- Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hg. v. Albrecht Cordes, Hans-Peter Haferkamp et al. Berlin 2008ff. (= HRG)
- Heinz-Mohr, Gerd: Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. 6. erweiterte Auflage. Düsseldorf; Köln 1981.
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Mit den Nachträgen v. Ulrich Pretzel. Stuttgart 1992. (= Lexer)
- Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. v. Wolfgang Braunfels. Freiburg i. Br. 1994. (= LCI)
- Lexikon des Mittelalters. 9 Bde. u. Registerband. München/Zürich 1980-1999. (= LexMA)
- Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Ergänzungsband 1, Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters Teil 2. Hg. v. Bernhard Bischoff und Sigrid Krämer. München 1989.
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses v. Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet v. Wilhelm Müller u. Friedrich Zarncke. 3 Bde. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1866 mit einem Vorwort u. einem zusammengefassten Quellenverzeichnis v. Eberhard Nellmann sowie einem alphabetischen Index v. Erwin Koller, Werner Wegstein u. Norbert Richard Wolf. Stuttgart 1990. (= BMZ)
- Paul, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. Überarbeitet v. Peter Wiehl und Siegfried Grosse. 24. Auflage. Tübingen 1998. (= Paul)
- Ruprecht, Dorothea: Schröder, Edward Karl W. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 559-560 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutschebiographie.de/pnd118761838.html>. [Abruf am 10. Oktober 2014]

Abkürzungsverzeichnis:

Anm.	Anmerkung
Bd.	Band
Bde.	Bände
ebd.	ebenda
Ed.	Edition
hg.	herausgegeben
Hs.	Handschrift
Ind.	Indikativ
mhd.	Mittelhochdeutsch
norm.	normalisiert
Part.	Partizip
Pers.	Person
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
refl.	reflexiv
S.	Seite
s.	siehe
sinnng.	sinngemäß
Sp.	Spalte
Subst.	Substantiv
u.	und
V.	Vers
v.	von
vgl.	vergleiche